

Jedes Kind kann zum Opfer werden. Doch es gibt Mittel, den Terror zu beenden.

ALLE GEGEN EINE

ANZEIGE

MUSEUM
TINGUELY

EIN
KULTURENGAGEMENT
VON ROCHE

JÉRÔME
7. JUNI – 1. NOVEMBER 2017
ZONDER
THE DANCING ROOM



Von der Socke bis zum Hemd: TICK holt, wäscht und bringt dir deine Wäsche gefaltet und gebügelt. Jetzt registrieren auf tick-wash.ch



DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHEN, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORD- WESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

COVER AD LINE AG
GÜTERSTRASSE 145, 4053 BASEL
INFO@COVERADLINE.CH
WWW.COVERADLINE.CH

COVER AD LINE
DER MEDIAVERMARKTER

INHALT

3

Sans-Papiers

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die Krux des Rechts: Mit einem Härtefallgesuch können Sans-Papiers ihren Status legalisieren. Und liefern dem Staat die Unterlagen, um sie zu verklagen.

Seite
14

Ab in den Bunker

FOTO: ZVG



IT-Milliardäre rüsten sich für den Untergang der Zivilisation.

Seite
24

Bildrausch

FOTO: © LOTUS FILM



Cutterin Monika Willi zeigt letzte Bilder eines verstorbenen Filmers.

Seite
28

Alima Diouf
Bestattungen
Kulturflash
Kinoprogramm
Wochenendlich
Kultwerk
Kreuzworträtsel
Impressum

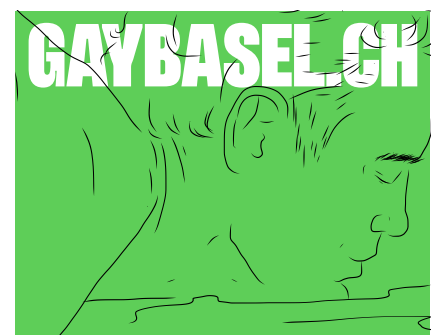
S. 4
S. 20
S. 29
S. 30
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul

Wie die innere
Schweinewurst
Vegi-Vorsätzen
den Garaus
macht.

Seite
21

ANZEIGE





Andrea Fopp
Redaktorin

Ich, die Mobberin

Am Anfang meiner Mobbing-Recherche fragte ich meine Freunde auf Facebook: «Habt Ihr als Kind Erfahrungen mit Mobbing gemacht?» Und es meldete sich: mein Mobbingopfer. Wir waren zusammen in der Primarschule. «Bist du dir bewusst, dass ich gemobbt wurde und du daran beteiligt warst?» Das prägendste Ereignis: «Zwei Mitschülerinnen passten mich auf dem Heimweg ab, eine hielt mir den Mund auf, die andere versuchte, mir Abfall von der Strasse reinzustoßen.»

Nein, daran erinnere ich mich nicht. Aber ich erinnere mich, dass ich sie beschimpfte und mit der Jacke nach ihr schlug, der Reissverschluss traf sie im Gesicht. Ich fühlte mich stark, und auch ein bisschen schuldig, wir waren zwei gegen eine. Auch die Lehrerin machte das Mädchen runter. Einmal kam es mit roten Fingernägeln in die Schule und ein paarmal zu spät. Sie sagte: «Ihre Mutter schaut nicht gut.»

Ich will mich nicht hinter der Lehrerin verstecken. Was ich meiner Kameradin angetan habe, ist einfach nur scheisse. Ich wünschte mir, die Lehrerin hätte unsere Klasse gestoppt. Mobbing lässt sich nämlich stoppen, das zeigen unsere Beiträge zum Thema. Aber nur, wenn das Lehrpersonal mitzieht.

Meine Mitschülerin kämpft noch heute: «Mit 34 Jahren bin ich manchmal noch verblüfft darüber, dass Leute meine Anwesenheit geniessen und explizit wollen. Das Gefühl des Nicht-erwünscht-Seins hat sich tief eingegraben.»

Mein Opfer hat mir verziehen, mich sogar getröstet: «Nein, du warst bei dieser Abfallgeschichte nicht dabei.» Ist es egoistisch, wenn mich das beruhigt? Und wenn ich hoffe, dass ich «nur» Mitläuferin und nicht Anführerin war? Die Forschung zeigt nämlich: Mobbinganführer haben weniger Mitgefühl als andere Kinder. Sie mobben ganz bewusst. So will ich nicht sein.

tageswoche.ch/+8atni

Weiterlesen, S. 6



Gefangen in der
Auslachklasse,
tageswoche.ch/
+1pgvb

Alima Diouf

von Olivier Joliat

Migranten helfen Migranten – im Fall von Alima Diouf kann das bedeuten, dass sie die Polizei in ihr Vereinslokal holt. Am Samstag organisiert die Frau aus Senegal auf der Dreirosenanlage ein buntes Fest für Gross und Klein.

Mit zwei Ventilatoren kämpft Alima Diouf gegen die Hitze im Vereinslokal – einer ist schwarz, einer weiss: «Es braucht beide, damit es genug kühlt», verkündet die Leiterin von Migranten helfen Migranten. Angesprochen auf die Symbolik der Geste lacht sie herzlich.

Dieses Farbduo war nicht bewusst gewählt. Doch einfache Bilder nutzt die gebürtige Senegalesin gerne, wenn sie in Schulklassen Workshops hält. Wobei es dort weniger um klassischen Rassismus wegen der Hautfarbe geht, sondern um Diskriminierung: «Dieses Wort kennen Kinder kaum, erlebt haben sie Diskriminierung jedoch schon alle. Zu dick, zu dünn – zu gross, zu klein: Jeder fällt mal in eine Randgruppe, wird ausgegrenzt.»

Auch bei der Arbeit mit Erwachsenen greift Diouf gerne auf offensichtliche, doch nicht wirklich separierende oder qualifizierende Unterschiede zurück, weil so mit Menschen aus allen Kulturen selbst sensible Themen wie Religion oder Sexualität thematisiert werden können.

«Die Gehirne von Kindern sind zum Glück nicht so vorbelastet oder verkrustet wie die vieler Erwachsener», sagt Diouf. Deshalb machen die Workshops mit Kindern oft mehr Spass. Dies ist jedoch nicht die Hauptmotivation, weshalb ihr Verein dieses Wochenende erstmals ein Kulturen-Fest mit Fokus auf Kinder organisiert: «Die erste Generation von Immigranten sucht oft aus einem Schutzbedürfnis die Gemeinschaft von Landsleuten. Die Kinder aber gehören zur Schweiz von morgen und müssen hier gemeinsam mit den Einheimischen die Zukunft aufbauen. Finden sie Anschluss, schlagen sie auch Brücken für ihre Eltern.»

Das Angebot beim Fest ist bunt gefächert, von afrikanischen Trommeln bis Zirkusakrobatik. Als exotischer Ausreisser im Animations-Potpourri stechen die Workshops der Polizei ins Auge.

Diese Sichtweise versteht Diouf nicht ganz. Polizeipräsenz ist für sie wichtig und richtig, da Polizisten für viele Immigranten und Flüchtlinge die ersten und manchmal einzigen Schweizer Bezugspersonen sind: «Da müssen bei vielen Mauern und



«Reden löst Probleme.» Wenn man so aktiv ist wie Alima Diouf, kommt meist auch gleich Umsetzen dazu.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Ängste abgebaut werden», so Diouf, «und zwar in beide Richtungen.»

Darum holt sie bei Fragen manchmal spontan Beamte vom Posten ins Vereinslokal oder schickt ihre Klienten dorthin. «Wenn die Menschen miteinander reden, löst das schneller Probleme als alle Info-Broschüren und Gerichtsurteile.»

Ein Kränzchen für die Eidgenossen

Seit zwei Jahren engagiert sich Diouf ehrenamtlich bei Migrant*innen helfen Migrant*innen. Dabei muss sie selber ständig schauen, wie sie sich über Wasser halten kann. Trotz Ausbildungen von der Kauf*frau bis zur Pflegeassistentin findet sie keinen Job, der ihren Qualifikationen entspricht. Sie versuchte es mit Zeitungsverteilen in der Nacht. Doch mit ihren zwei

Töchtern und der Arbeit beim Verein harmonierte das nicht. Diouf kam wieder nicht los vom Sozialamt, obwohl ihr das Sozialhilfegeld zuwider ist, da die Auflagen und Vorgaben einer so aktiven Frau wie ihr die Selbstbestimmung rauben.

Darüber hat sie schon viel geklagt. Heute wird sie nur noch wirklich zornig, wenn es um ihre Töchter geht. Etwa, wenn die hier Geborenen trotz Schweizer Pass im Tram zurück von Weil wieder als Einzige kontrolliert werden.

Von solchen Zwischenfällen abgesehen, windet Diouf den Schweizern aber ein Kränzchen: «Die Eidgenossen sind vom Naturell vielleicht nicht die offensten, aber man kann hier an jede Türe klopfen, wird angehört und fair beurteilt. Hier werden die Menschenrechte noch gelebt.»

Dabei bezieht sie sich nicht nur auf ihre persönliche Geschichte. 1994 heiratete sie einen Mann aus Basel. Er versprach ihr eine Ausbildung im medizinischen Sektor, doch es kam anders. Die 21-Jährige musste Unterschlupf im Frauenhaus suchen und konnte erst nach langem Kampf mit den Behörden in der Schweiz bleiben.

«Im Umgang mit Migrant*innen und Flüchtlingen hat die Schweiz seither massiv dazugelernt», findet Diouf. Doch die Arbeit wird ihr nicht ausgehen: «Ich habe noch ein paar verrückte Projektideen, die den Menschen die alltägliche Diskriminierung vor Augen führen sollen.»

tageswoche.ch/+1ddth

×

Kinder Kulturen Fest, Samstag und Sonntag, 24./25. Juni, Dreirosenanlage.



Kinder, die nicht «Nein» sagen können,
laufen Gefahr, bei Mobbing zu Mittätern
zu werden.

FOTOS: HANS-JÖRG WALTER

Eines von zehn Kindern wird in der Schule ausgeschlossen, ausgelacht und fertiggemacht. Doch es gibt Programme, um Mobbing zu stoppen. Man muss es nur wollen.

GEFANGEN IN DER AUSLACH- KLASSE

von Andrea Fopp

Eine Primarschule im Baselbiet: Die Drittklässlerin Marisa ist am Mittag zu einem Geburtstagsfest eingeladen. Am Morgen bringt sie deshalb ein Geschenk für ihre Freundin mit. Als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler das sehen, sagen sie zum Geburtstagskind: «Wenn Marisa kommt, kommen wir alle nicht.»

Das Geburtstagskind lädt Marisa wieder aus. Die beiden Mädchen sind Nachbarinnen, sie spielen oft zusammen. Am Nachmittag sieht Marisa von daheim aus die anderen Kinder am Fest. Sie rufen: «Marisa, komm doch einmal rüber.» Als Marisa dort ist, sagen sie: «Aätschbätsch, mit dir wollen wir nicht spielen.»

Marisas Kindheit ist voller Tränen. «Warum will niemand meine Freundin

sein? Was stimmt nicht mit mir?», fragt sie sich, wenn die Kinder wieder «blöde Kuh» rufen oder sie nicht beachten.

Was Marisa erlebt, ist Mobbing. Mobbing ist ein Modewort, heute nimmt man es schnell in den Mund: Basler Eltern vergleichen oft Schulhäuser, zählen die Quartiere auf, in denen es mehr Mobbing gibt. Eine oft gehörte These: je mehr Ausländerkinder, desto mehr Mobbing.

Alle gegen einen, das ist Mobbing

Konflikte zwischen Nationen gibt es tatsächlich. «Die Schweizer fühlen sich als etwas Besseres, weil sie bessere Noten haben», erzählt ein Sekschüler. «Deswegen gabs auch schon Schlägereien.» Doch ein Streit zwischen Schweizern und, sagen wir, Kurden, ist kein Mobbing. Das ist ein Konflikt, einer gegen einen oder Gruppe gegen Gruppe. Früher gab es ähnliche

Streitereien zwischen Realschülern und Gymnasiasten – die mit Bildungshintergrund gegen die ohne. Doch das sind «normale» Konflikte.

Mobbing ist etwas anders: alle gegen eine, eine Clique, eine Klasse gegen ein Kind. Es wird ausgelacht, angespuckt oder rumgeschubst. Und das nicht nur einmal, sondern systematisch und das über mehrere Wochen bis Monate.

Gemäss einer Übersichtsstudie aus Deutschland wird jedes zehnte bis zwanzigste Kind gemobbt. Und gar jedes fünfte soll gemäss einer Schweizer Umfrage von 2016 schon mal in den sozialen Netzwerken fertiggemacht worden sein. Ein Basler Seklehrer sagt: «Mobbing ist für mich eine grosse Herausforderung. Es passiert unter meiner Nase, ständig.» Und auch eine Sozialarbeiterin sagt: «Ich hatte so viele Fälle, ich kann sie gar nicht zählen.»



Sag Nein zu Mobbing! Opfer, aber auch Täter, haben ein erhöhtes Risiko, psychisch zu erkranken.

Es kann jedes Kind treffen. Lehrer und Schüler sagen oft, das Opfer trage Mitschuld, habe sich sonderlich oder nervig verhalten. Die Entwicklungspsychologin Françoise Alsaker sagt etwas anderes. Sie hat Mobbing in Kindergarten und Schule erforscht und kam zum Schluss: «Jedes Kind kann Opfer werden.» Gemobbte Kinder unterscheiden sich oft nicht von den anderen (Siehe Interview Seite 11).

Beim Opfer hinterlässt das Spuren. Gemäss einer britischen Studie erkranken Kinder, die gemobbt wurden, dreimal häufiger an Depressionen. Andere Studien bestätigen das Fazit. Und es hört mit der Kindheit nicht auf, auch als Erwachsene haben ehemalige Mobbingopfer häufiger Suizidgedanken und Angststörungen.

«Niemand mag mich»

Auch Marisa hat lange an ihrer Mobbingkindheit genagt. Sie ist jetzt Mitte 40, verheiratet und Mutter von drei Kindern. Jahrelang litt sie unter Selbstzweifeln und Depressionen. «Wenn du dauernd hörst, dass du nichts wert bist, glaubst du, dass du nichts wert bist.» Heute hat sie Freundinnen, nicht viele, aber gute. Doch wenn eine Freundin mal keine Zeit hat, fürchtet Marisa immer noch: «Die will sicher nicht mehr meine Freundin sein.»

Marisas Geschichte ist aber noch nicht zu Ende. Als ihre jüngere Tochter in den Kindergarten kommt, passiert es. Eines Nachmittags kommt sie weinend nach Hause gerannt: «Niemand mag mich, alle lachen mich aus und ich habe keine Freundin.» Am nächsten Morgen möchte Sandra nicht mehr in den Kindergarten. So geht es weiter, tagein, tagaus. Sandra wird ausgeschlossen, Sandra ist traurig. Während der ganzen Primarschulzeit.

Um Mobbing zu stoppen, muss man die Mitläufer dazu bringen, nicht mehr mitzumachen.

Marisa sucht das Gespräch mit den Lehrern. Diese glauben, Sandra wäre ein bisschen dumm. Sie stellt so viele Fragen, sie fragt lieber fünfmal nach, statt etwas falsch zu machen. Die Kinder sagen: «Warum tust du immer so blöd, du bist doch dumm», die Lehrer schicken sie in den Förderunterricht – trotz guter Noten.

Marisa versucht, ihrer Tochter Hoffnung zu geben, sie sagt: «Sandra, wenn du aus der Schule raus bist, wirst du Freun-

dinnen haben. Es gibt auf dieser Welt Menschen, die nur darauf warten, eine Person wie dich kennenzulernen.»

Wenn ein Kind jahrelang gemobbt wird, ist das eine Katastrophe. Doch heute gibt es Konzepte, wie man dem vorbeugen kann. Sie haben verschiedene Namen, funktionieren aber alle nach ähnlichem Prinzip: Schulleitung und Lehrpersonen müssen das Mobbing ansprechen und klarmachen, dass sie es nicht tolerieren.

Klingt simpel? Ist es nicht. Es geht darum, die Dynamik in der Klasse aufzubrechen. Mobbing funktioniert meist nach demselben System: Ein Anführer oder eine Anführerin hetzt gegen ein Kind, die anderen ziehen mit. Um das zu stoppen, muss man die Mitläufer dazu bringen, nicht mehr mitzumachen. Wenn es keine Mitläufer gibt, gibt es auch kein Mobbing.

Das funktioniert, wie Evaluationen zeigen. Schulen, die aktiv etwas gegen Mobbing tun, reduzieren es um 20 Prozent; je intensiver sie dran sind, desto besser die Resultate. Das deckt sich mit der Erfahrung von Lara Springer. Als Sozialarbeiterin an Basler Schulen unterstützt sie Kinder und Lehrpersonen in Mobbing-situationen. Aus Gründen der Schweigepflicht hat sie die Namen aller Kinder geändert; und die Redaktion den ihren.



In Basel gibt es zwar kein fest installiertes Antimobbingprogramm, das für alle Schulzimmer gälte, doch viele Lehrer und Lehrerinnen sind sensibilisiert und können sich bei Bedarf individuell Unterstützung von Fachpersonen holen. In jeder Primar- und Sekundarschule hat es Sozialarbeiter, zudem gibt es die Krisenintervention, den Schulpsychologischen Dienst oder die Präventionsstelle der Polizei.

«Du stinkst»

Im Baselbiet ist es ähnlich. Lehrpersonen können sich bei Bedarf an den Schulpsychologischen Dienst wenden, er bietet Beratungen und Interventionen in betroffenen Klassen an. Ausserdem führt er Weiterbildungen für Schulleitungen und Lehrpersonen durch. «Wir unterstützen sie darin, ihre Klassenführung so anzupassen, dass Mobbing verhindert wird», sagt der Leiter des Schulpsychologischen Dienstes, Thomas Blatter.

Das setzt natürlich voraus, dass Lehrer oder Eltern realisieren, was vor sich geht, und dass sie handeln wollen. Wie man von Lehrerinnen und Lehrern hört, gibt es Kolleginnen und Kollegen, die das besser können als andere. Solche, die einen provozierenden Blick oder eine Stimmung in der Klasse richtig einschätzen und darauf

zu reagieren wissen. Und solche, die wegen Plagereien nicht Deutsch ausfallen lassen möchten, um stattdessen die Schüler ins Gebot zu nehmen. Nicht jeder hat dieselben Fähigkeiten und setzt dieselben Schwerpunkte, das ist menschlich. Die meisten Lehrpersonen sind aber engagiert, und wenn etwas passiert, finden sie häufig eine Lösung.

Niemand will mit Leo zusammen eine Szene spielen. Das Kind, das dazu verdonnert wird, bricht in Tränen aus.

Schulsozialarbeiterin Springer weiss nicht mehr, wie viele Mobbingfälle sie begleitet hat, es waren viele. Zusammen mit den Lehrpersonen konnte sie die meisten lösen.

Da war zum Beispiel der Fall des zehnjährigen Leo. Er werde geplatzt, sagte sein Lehrer der Schulsozialarbeiterin, ein typischer Fall von «Auslachklasse». Wenn Springer «Auslachklasse» hört, weiss sie, es herrscht Handlungsbedarf. Dann ist die

Dynamik schon ziemlich eingespielt, alle warten nur darauf, andere hochzunehmen. Das Problem in dieser Klasse: Leo ist schlau, sehr schlau. Die anderen Schüler nehmen das zum Anlass, ihm zu sagen: «Du stinkst.»

Bei einer Schulaufführung artet es aus, niemand will mit Leo zusammen eine Szene spielen. Das Kind, das verdonnert wird, bricht in Tränen aus. Der Lehrer bespricht sich mit der Schulsozialarbeiterin, zusammen planen sie eine Intervention. Der Klassenlehrer sagt zu den Kindern: «Ich weiss, dass in dieser Klasse Kinder geplatzt werden, und das hört jetzt sofort auf, sonst muss ich mit euren Eltern reden. Ich habe deshalb Frau Springer eingeladen, sie wird euch dabei helfen, euer Verhalten zu ändern.»

Leo findet Freunde

Springer hält einen kurzen Input zum Thema Mobbing, die Kinder beteiligen sich hochmotiviert – keines möchte, dass die Eltern informiert werden. Danach führt Springer jede Woche Gespräche mit verschiedenen Schülerinnen und Schülern, fragt nach ihrem Wohlergehen und gibt dem Lehrer Rückmeldungen.

Ausserdem arbeitet sie mit Leo Strategien aus, wie er seine Position verbessern

könnte. Er hat die Idee: «Ich könnte anderen bei den Hausaufgaben helfen.» Das geht auf, das Mobbing hört auf und Leo findet Freunde in der Klasse. Seine Eltern werden auch einbezogen.

Andere Sozialarbeiter formulieren mit den Schülern Verträge, in denen sie Regeln des gemeinsamen Umgangs aufstellen. Auch das funktioniert. Die wichtigste Botschaft lautet: «Wir tolerieren Mobbing nicht.»

Brutaler Katalysator Internet

Anspruchsvoller wird es, wenn es um Cybermobbing geht, also Mobbing in den sozialen Netzwerken. Das liegt an der ungemessenen Menge von Nachrichten. Die Kinder tauschen sich über Klassenchats aus, das sind Foren, in denen Kinder der ganzen Klasse oder sogar noch grösserer Gruppen Mitglied sind. Wenn ein Kind sein Handy um 21 Uhr weglagt, hat es morgens um sieben Uhr unter Umständen Hunderte von Nachrichten.

Wenn ein Kind auf Facebook schreibt: «Guckt mal, wie Barbaras T-Shirt ihre Speckfalten zusammendrückt», haben das unter Umständen innert Minuten 200 Kinder gelesen. Und schreiben vielleicht noch dazu: «Die kriegt sowieso nie einen ab.» «Hast du ihre fettigen Haare gesehen?»

Inhaltlich ist Cybermobbing ähnlich wie das Plagen auf dem Schulhof. Aber die Wirkung ist viel grösser, da viel mehr Kinder mitmachen oder es zumindest passiv mitkriegen. Und was im Internet anfängt, geht oft auf dem Pausenplatz weiter. «Manchmal fühle ich mich einfach machtlos dagegen», sagt eine Lehrerin.

Die Stiftung Elternsein hat soeben eine Kampagne mit dem Titel «Wenn Worte wehtun» lanciert. Mit einem Video will sie darauf aufmerksam machen, wie schmerzhaft Cybermobbing für die Betroffenen ist.

Bei Cybermobbing kann der erste Schritt eine Anzeige gegen die Täter sein. «Man muss den Kindern manchmal einfach Konsequenzen aufzeigen», sagt Schulsozialarbeiterin Springer. «Sie wollen wissen, was passieren könnte.»

Wie im Fall einer dritten Klasse. Ein Schüler fordert alle im Klassenchat auf, einen anderen nach der Schule abzapfen und zusammenzuschlagen. Ein zweiter filmt die Prügelei und stellt den Film in den Chat. Die Schulleitung droht den Tätern mit Schulausschluss, sollte sich das Verhalten nicht ändern. Die Schulsozialarbeiterin berät die Eltern der Täter und begleitet die Klasse wiederum mit wöchentlichen Gesprächen, um sicherzugehen, dass das Mobbing aufgehört hat. Auch hier ist das Ende ein Gutes: Opfer und Täter kommen heute wieder gut miteinander aus.

Auch für Marisa und Sandra gibt es ein Happy End. Eines Tages reisst bei Marisa der Faden, sie merkt, dass sie in der Dorfschule nicht weiterkommt. Also schickt sie ihre Tochter in die Privatschule für offenes Lernen (SOL) in Liestal. Und tatsächlich: Dort findet Sandra Anschluss. Häufig ruft sie nach der Schule daheim an und fragt, ob sie noch mit ihren Freundinnen abmachen darf.

Oft geht es den Mobbern nicht um die Person, es geht ihnen ums Plagen.

Doch für Sandras alte Klasse änderte sich nichts. Als Sandra weg ist, suchen sich die Mobber einfach ein anderes Opfer. Auch dieses wechselt die Schule. Das ist typisch für Mobbingklassen und zeigt: Oft geht es den Mobbern nicht um die Person, es geht ihnen ums Plagen.

Woher kommt dieser Wunsch, andere zu quälen?

Georg Römmelt hat viele Erfahrungen mit Mobbing an Schulen gemacht, er arbeitet seit Jahren an der Sekundarschule Bäumlihof als Lehrer für Gestaltung und Projekte. Aus seiner persönlichen Sicht ist es ganz natürlich, dass Kinder sich aggressiv verhalten. Dazu kann das Notensystem beitragen. «Es bewertet die Schülerinnen und Schüler und schafft eine Konkurrenzsituation mit Gewinnern und Verlierern.»

In der Schule fängt an, was im Arbeitsleben nachher weitergeht: der Kampf darum, der Stärkste und Beste zu sein. Da gibt es zwangsläufig Kinder, deren Leistung als ungenügend bewertet wird. «Jugendliche, die neun Jahre lang hören, was sie alles nicht können, haben ein angegriffenes Selbstbewusstsein.» Mobbing kann eine vermeintliche Strategie sein, um das Selbstbewusstsein zu stärken.

Befriedigender Unterricht

Georg Römmelt hat deshalb eine Art von Unterricht entwickelt, die seinen Schülern besser entspricht: «Wenn Schüler nur für die Note lernen, sind sie frustriert.» Er ermöglicht seinen Schülern deshalb, selber Projekte auszusuchen und zu bearbeiten. So bastelt ein Schüler einen Papierkorb, der andere baut ein Schuhgestell. Ausserdem pflanzt Römmelt mit ihnen auf einem Ackervor dem Schulhaus Gemüse und Blumen an. Die Schüler haben den Acker mitgeplant und altes Werkzeug restauriert. Sie entwerfen ihre Projekte selber, Römmelt unterstützt sie, wo sie ihn brauchen. Für ihn ist klar: «Schüler erfahren so Sinn und Befriedigung. Wer zufrieden ist, ist friedlich. Da bleibt wenig Energie für Mobbing.»

Ausserdem benotet Römmelt seine Schüler transparent. Statt ihnen zu sagen, wo ihre Mankos liegen, fragt er: «Was brauchst du, damit du einen Lernschritt weiterkommst?» Er möchte ihnen die Botschaft mitgeben: Es geht nicht um die Beurteilung, sondern darum, etwas zu lernen, das euch sinnvoll erscheint. So können sie die Erfahrung machen: Fehler sind Teil des Lebens. Man darf Fehler machen, um weiterzukommen, und muss nicht Angst vor ihnen haben. «Angst ist der grösste Lernhemmer, deshalb setze ich auf Zusammenarbeit statt auf Konkurrenz.»

Es ist eine alte These: Man geht davon aus, dass die Menschen grundsätzlich gut zueinander sind. Doch wenn man sie in einen Zwinger mit Kampfhunden steckt, werden sie selber zu Kampfhunden, um nicht zerfleischt zu werden. Wenn man ihnen allerdings Wege aufzeigt, Aggressionen auf gesunde Weise abzubauen und zusammenzuarbeiten, werden aus potenziellen Kampfhunden Partner.

Auch Mobber leiden

Allerdings gibt es Kinder, bei denen das schwieriger ist. Françoise Alsakers Forschung zeigt, dass Mobbinganführer weniger Mitgefühl haben als andere Kinder. «Warum das so ist, wissen wir nicht», sagt die Wissenschaftlerin. Doch auch die Anführer profitieren davon, wenn man sie stoppt. US-Wissenschaftler untersuchten mehr als 1400 junge Erwachsene, die im Alter zwischen 11 und 16 Jahren geplagt wurden oder selber plagten. Das Fazit: Auch Kinder, die selber gemobbt haben, haben ein erhöhtes Risiko, psychisch krank zu werden.

tageswoche.ch/+1pgvb

×

Tipps: So erkennen Sie, dass Ihr Kind gemobbt wird

- Jede Veränderung im Verhalten eines Kindes könnte ein Hinweis darauf sein, dass es geplatzt wird.
- Wenn es traurig, ängstlich oder gereizt ist oder nicht mehr in die Schule will, könnte das ein Hinweis sein. Allerdings kann das auch mit einem anderen Problem zu tun haben.
- Hören Sie dem Kind deshalb regelmässig zu und lassen sie es erzählen. So traut es sich eher, ein Thema anzusprechen, wenn etwas nicht stimmt.
- Wenn Sie das Gefühl haben, Ihr Kind werde gemobbt, zögern Sie nicht: Je früher man etwas unternimmt, desto besser lässt sich die Dynamik auflösen.
- Wenn Sie der Lehrerin oder dem Lehrer Ihres Kindes vertrauen, nehmen Sie Kontakt auf. Auch die Schulleitung kann helfen.
- Sie können sich aber auch an den Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin (Basel-Stadt) oder den Schulpsychologischen Dienst (Baselland) wenden. Die Mitarbeitenden stehen unter Schweigepflicht und wissen, was in einem solchen Fall zu tun ist.

Nach jahrelangen Studien ist Françoise Alsaker überzeugt: Jeder Mobbingfall ist lösbar – wenn alle mitmachen.

«Jedes Kind kann Opfer werden»

von Andrea Fopp

Viele Menschen denken, Mobbingopfer hätten sich das auch selber zuzuschreiben, da sie besonders nerven oder Streit suchen. Das stimmt nicht, sagt Mobbingforscherin Françoise Alsaker im Gespräch. Jedes Kind kann Opfer werden, doch nicht jedes Kind wird Täter oder Täterin.

Françoise Alsaker, gemäss Ihren Studien mobben Kinder bereits im Kindergarten. Wie mobben Fünfjährige?

Wie Zweit- oder Drittklässler, indem sie ein Kind ausschliessen, es körperlich traktieren, ihm demütigende Übernamen geben oder Sachen sagen wie: «Wie der wollen wir nicht sein», «die darf nicht mitspielen» oder «der stinkt». Oder sie nehmen dem Kind ein Spielzeug weg oder machen es kaputt.

Liegt es in der Natur des Menschen, böse zu sein?

Die Frage nach «Bosheit» ist eine philosophische. Das, was man aus Sicht der Entwicklungspsychologie in der Natur des Menschen findet, ist aggressives Verhalten. Die meisten Kinder beginnen zwischen 18 und 24 Monaten damit, oft, um etwas zu bekommen oder auch, um sich zu wehren.

Ja, meine Tochter hat mir in dieser Zeit öfters mal eine Ohrfeige verpasst.

Jetzt wissen Sie: Das ist ganz normal. Sie müssen das evolutionär interpretieren.

War das aggressive Verhalten in früheren Zeiten nötig fürs Überleben?

Ja, in Gesellschaften, in denen es um Leben und Tod ging und man sein Revier



Françoise Alsaker ist emeritierte Professorin für Entwicklungspsychologie an der Universität Bern. Sie hat unter anderem zu Mobbing in Kindergarten und Schule geforscht.

verteidigen musste. In unserer zivilisierten Gesellschaft, in der alles geregelt ist, reagieren Eltern etwas schockiert, wenn ihre Kleinkinder plötzlich damit anfangen. Aber das aggressive Verhalten nimmt mit der Zeit wieder ab.

Von alleine?

Nein, das ist natürlich ein Produkt der Erziehung. Kinder müssen verlernen, sich aggressiv zu verhalten.

Wie mache ich denn das? Ich war kürzlich mit meiner Tochter im Schützenmattpark, da hat es ein Wasserspiel. Meine Tochter stand am Springbrunnen, da kam ein Knabe und schubste sie weg. Meine Tochter fragte mich: «Warum hat er mich

weggeschubst?» Ich antwortete: «Weil er den besten Platz will, du musst zurückschubsen.» Nachher dachte ich: Quatsch, sie soll nicht schubsen, sie sollte zuerst einmal versuchen, sich mit Worten zu wehren.

Das wäre das Richtige, dass sie sagt: «Du hey, das will ich nicht. Das ist auch mein Platz.» So sieht sie: Wir reden anständig miteinander, statt gewalttätig zu werden.

Haben wir so viel Einfluss auf die Kinder?

Ja, wir bringen ihnen bei, wie sie sich gegenüber anderen Menschen benehmen sollen. Und was wir gar nicht glauben wollen: Die normale Entwicklung geht eindeutig weg vom aggressiven Verhalten. Sogar im Alter zwischen 11 und 14 Jahren nimmt das aggressive Verhalten noch ab.

«Kinder, die mobben, machen das bewusst und systematisch. Sie wissen genau, dass sie dem anderen Kind wehtun.»

Also ist es die Schuld des Umfelds, wenn ein Kind mobbt?

Ja und nein. Es gibt Eltern, die sich grosse Mühe geben, dem Kind beizubringen, anständig zu anderen Kindern zu sein – und trotzdem mobbt das Kind. Da spielt die Situation in der Kindergruppe auch eine sehr grosse Rolle. Ein Problem ist allerdings, dass Kinder, die mobben, oft wenig Mitgefühl haben.

Warum haben diese Kinder kein Mitgefühl?

Wir wissen es nicht genau. Aber die Forschung zeigt, dass das Machtgefühl für diese Kinderviel wichtiger ist.

Sind sie zu klein, um zu verstehen, was sie den anderen antun?

Nein, sie wissen genau, dass sie ihren Opfern wehtun, körperlich und seelisch. Aber es geht sie nicht richtig an, sie blocken ab. Deshalb kann man Mobbing nicht wie einen normalen Konflikt behandeln, man hat es hier mit Kindern zu tun, die bewusst und systematisch vorgehen.

Ein Lehrer hat mir erzählt, er habe einen Mobber in seiner Klasse, der habe es zu Hause ganz schwer, die Eltern seien nie da. Der Lehrer sagt, so lasse das Kind die Aggressionen von zu Hause raus.

Ein solcher Zusammenhang lässt sich in der Forschung nicht allgemein bestätigen. Es gibt auch Mobber, die zu Hause viel Liebe bekommen.

Also ist es auch ein bisschen eine Charakterfrage.

Es gibt vielleicht ein Kind, das früh ein höheres aggressives Potenzial und Machtbedürfnis zeigt. Das heisst aber nicht, dass das Kind ein Mobber wird. Damit es wirklich zum Mobbing kommt, muss es Mit-

läufer geben. Wenn die anderen Kinder sagen: «Quatsch, da mache ich nicht mit», gibt es kein Mobbing. Sehen Sie, was ich meine? Das ist ganz wichtig.

Ein Mobber allein macht noch kein Mobbing.

Nein, dafür braucht es eine Gruppe. Ein Kind kann ein anderes über längere Zeit plagen. Aber das ist noch kein Mobbing. Mobbing ist, wenn eine Gruppe von Kindern ein bestimmtes Kind ausschliesst und plagt.

«Die Eltern nehmen das Kind, das gemobbt wird, aus der Schule – und was geschieht? Die Mobber in der alten Klasse suchen sich ein neues Opfer.»

Mitläufer werden kann also jeder, aber Mobber nicht.

Auch hier wäre ich vorsichtig, kein Kind wird in eine bestimmte Rolle «geborn». Es gibt Mitläufer, die ein bisschen Freude am Plagen haben. Und solche, die Angst haben, sonst selber zum Opfer zu werden. Oft sagt man, die Opfer müssen lernen, «Nein» zu sagen. Aber ich sage immer mehr: Alle Kinder müssen «Nein» sagen können, sonst laufen sie Gefahr, Mitläufer zu werden.

Gibt es Unterschiede bei Knaben und Mädchen?

Nein, bei Knaben steht zwar das körperliche Plagen etwas mehr im Zentrum, aber wenn man auch die subtileren Arten von Mobbing einbezieht, gibt es keine Unterschiede, Mädchen mobben gleich viel.

Und wer wird zum Opfer?

Das ist völlig willkürlich. Jeder kann Opfer werden.

Sind Mobbingopfer nicht Kinder, die vielleicht etwas nervig sind und deshalb zu Aussenseitern werden?

Nein, überhaupt nicht.

Das sagen Mobber aber oft.

Ja, Täter und Mitläufer versuchen immer wieder, die Schuld beim Opfer zu suchen. Doch das muss man einfach vergessen: Am Mobbing ist nicht das Opfer schuld.

Alle Kinder können drankommen?

Ja. Das Einzige, was man sagen kann: Kinder, die zum Beispiel das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom ADHS haben, haben ein erhöhtes Risiko, gemobbt zu werden.

Weil sie so schnell ausflippen?

Ja, ADHS-Kinder sind leicht zu provozieren. Für Kinder, die ihre Aggressionen gut kontrollieren können, die aber ein Machtbedürfnis haben, sind diese ein gefundenes Fressen.

Und dann meint man immer, die

ADHS-Kinder seien die Aggressoren.

Genau, und das ist ein grosses Problem für diese Kinder, sie werden systematisch

gemobbt, doch die Lehrer sehen das kaum, weil sie so aggressiv auftreten, und oft bekommen sie noch die Schuld für die Mobbingssituation.

Also gibt es doch gewisse Risikofaktoren, gemobbt zu werden.

Man unterscheidet zwischen zwei Gruppen von Kindern, die gemobbt werden: Solche, die selber aggressives Verhalten zeigen, und solche, die keines zeigen. Unter Letzteren findet man keine Risikofaktoren. Sie verhalten sich nicht auffällig oder nerven, da findet man nichts. Oft passiert Folgendes: Die Eltern nehmen das Kind, das gemobbt wird, aus der Schule – und was geschieht? Die Mobber in der alten Klasse suchen sich ein neues Opfer.

Nein!

Doch, das bestätigten die Mobber in Interviews. Sie sagten: «Wenn der weggeht, dann finden wir jemand anderen.» Wie gesagt, die Kinder mobben sehr bewusst.

Klasse wechseln ist also keine Lösung.

Kann man denn Mobbing überhaupt stoppen?

Ja. Es gibt verschiedene Programme und Anleitungen, wie man Mobbing beenden kann. Auch ich habe eines angewandt, es wird seit Jahren in der Schweiz angewandt und nun auch in Norwegen eingeführt. Die meisten Programme haben vieles gemeinsam.

Was?

Man muss mit allen Kindern arbeiten und darf nicht nach Schuldigen suchen.

Wie? Ist das mobbende Kind nicht schuld?

Es bringt nichts, Schuld zuzuweisen. Denn damit das Mobbing stoppt, muss man den Anführer oder die Anführerin mit ins Boot holen. Wenn man sie blossstellt, klappt das meistens nicht, sie verstricken sich in Schuldzuweisungen und das Mobbing geht weiter.

Ein Basler Lehrer hatte einen Fall von Cybermobbing: Ein paar Jungs haben einem Mitschüler über WhatsApp gedroht, ihn zu verprügeln. Die Lehrer haben die Polizei eingeschaltet, die kam und holte die Jungs ab.

Ja, es gibt Situationen, bei denen das das einzig Richtige ist. Ich habe auch einen entsprechenden Fall im Kindergarten erlebt.

Was ist passiert?

Kinder haben Steine in einer Plastiktüte gesammelt, ein anderes Kind auf dem Heimweg abgepasst und es mit Steinen beworfen. Da ist klar, dass man direkt eingreifen und mit den Einzelnen reden muss. Es braucht Fingerspitzengefühl von den Lehrpersonen, sie sind die Experten und kennen die Kinder am besten. Sie wissen oft am besten, wie sie reagieren müssen. Vor allem, wenn sie geschult sind im Umgang mit Mobbing.

Und wie löst man das Problem innerhalb der Klasse?

Indem man mit den Kindern zusammenarbeitet. Die Lehrperson spricht das Problem an und sagt vielleicht etwas wie: «Wir alle wissen, was los ist in dieser Klas-

se. Die Frage ist: Wie lösen wir es?» Und dann kommen oft Vorschläge von den Kindern, sie stellen selber Regeln auf. Ein gutes Mittel ist auch, wenn der Lehrer mit den Kindern einen Vertrag macht, den alle unterschreiben.

So dass sich die Mitläufer bewusst werden: Hey, was wir machen, das geht nicht.

Genau, dann kriegen die Kinder den Mut, den Mobber in Zukunft zu stoppen.

Und das klappt?

Ja, wir haben unser Programm in Studien evaluiert und markante Reduktionen beim Mobbing in Kindergärten, festgestellt. Aber es klappt nur, wenn man die Kinder einbezieht.

Wie hoch ist denn die Erfolgsquote bei Interventionen gegen Mobbing?

Da muss ich einen Kollegen zitieren, der ein Krisenteam leitete. Als er anfang, dachte er, man könne die meisten Mobbingfälle lösen. Nach einigen Jahren Arbeit wusste er: «Man kann alle Fälle lösen, wenn alle wollen.» Bei einigen geht es rasch, bei anderen dauert es Wochen.

Aber alle müssen wollen.

Man scheitert nur, wenn es Eltern oder Lehrer hat, die nicht mitmachen.

«Damit das Mobbing aufhört, muss man den Anführer oder die Anführerin mit ins Boot holen.»

Sie haben sich Jahrzehnte mit Mobbing beschäftigt und viele Kinder gesehen, die jahrelang unter den Folgen gelitten haben. Wie haben Sie das ausgehalten?

Es ging rauf und runter. In den letzten Jahren bin ich optimistischer geworden, weil viele Schulen aktiv die Lehrpersonen weiterbilden und mit Eltern zusammenarbeiten. Wenn Kinder wissen: Mobbing wird bei keinem Lehrer toleriert, dann lassen sie es schneller sein. Und die Eltern wissen, dass sie ernst genommen werden, wenn ihr Kind geplatzt wird.

Wie merkt man, dass ein Kind geplatzt wird?

Für die Eltern kann jede Veränderung im Verhalten eines Kindes ein Hinweis sein, also, wenn es traurig, ängstlich oder gereizt ist oder nicht mehr in die Schule will. Doch das Verhalten kann natürlich auch mit einem anderen Problem zu tun haben. Deshalb ist es wichtig, oft mit dem Kind zu reden und es einfach erzählen zu lassen. Wenn man dem Kind regelmässig zuhört, traut es sich eher, zu erzählen, wenn etwas nicht stimmt.

tageswoche.ch/+zjz2c

x

Françoise Alsaker: «Mutig gegen Mobbing in Kindergarten und Schule», Hogrefe Verlag 2017.



Ein Mobber allein macht noch kein Mobbing. Wenn niemand mitmacht, bleibt seine Aggression begrenzt.



Paradox: Dieselben Behörden, welche die Härtefälle bewilligen, sind verpflichtet, Anzeige zu erstatten.

Sans-Papiers

In Basel haben Sans-Papiers, deren Aufenthalt in der Schweiz legalisiert worden ist, eine Strafanzeige am Hals. Dahinter steckt ein nicht zu lösender Rechtskonflikt.

Erst legalisiert, dann angezeigt



FOTO: HANS-JÖRG WALTER

von Dominique Spirgi

Gross war die Erleichterung, als die Sans-Papiers in Basel erfuhren, dass ihre Härtefallgesuche positiv beantwortet wurden und sie sich nun legal in der Schweiz aufhalten und hier arbeiten dürfen. Doch die Geschichte hat einen Haken: Das Migrationsamt, das den Aufenthaltsstatus legalisieren musste, schickte den Betroffenen eine Strafanzeige nach. Dies, weil sie mit ihrem illegalen Aufenthalt und ihrer unbewilligten Arbeitstätigkeit gegen Strafbestimmungen im Ausländergesetz verstossen haben.

Anni Lanz, Menschenrechtsaktivistin mit Ehrendoktorwürde der Universität Basel, macht das wütend. Es sei «beschämend», dass dasselbe Amt, das einer Gruppe von Sans-Papiers über Härtefallgesuche den Aufenthaltsstatus habe legalisieren müssen, die Betroffenen nun mit Strafanzeigen eindecke. «Und das aufgrund derselben Unterlagen, die sie für ihre Härtefallgesuche einreichen mussten.» Mit anderen Worten: Sans-Papiers, die sich vor wenigen Wochen über eine Legalisierung ihres Aufenthaltsstatus freuen konnten, haben nun ein Strafverfahren am Hals – weil die Behörden aufgrund ihres Härtefallgesuchs jetzt Beweise für ihren illegalen Aufenthalt in der Hand haben.

Es kommt also zur paradoxen Situation, dass sich die Betroffenen durch dieselben Umstände, die zum Zugeständnis eines Härtefalls führten, strafbar gemacht haben. Eine Hausangestellte erhielt bereits eine bedingte Geldstrafe von 150 Tagesstrafen à 30 Franken. Zusätzlich muss sie eine Busse von 900 Franken bezahlen und für die Verfahrenskosten aufkommen.

Dazu kommt, dass im Prinzip auch die Arbeitgeber der Sans-Papiers mit einer Strafanzeige rechnen müssen.

Ein Offizialdelikt

Im Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement stellt man sich auf den Standpunkt, dass das Migrationsamt nicht um eine Anzeige herumkommt, da es sich um Offizialdelikte handelt. Das bestätigt im Grundsatz auch der Zürcher Anwalt Marc Spescha, der als versierter und engagierter Spezialist für Migrationsrecht gilt: «Es ist tatsächlich eine paradoxe oder gar schizophrene Situation, dass dieselben Behörden, welche die Härtefälle bewilligen, verpflichtet sind, Anzeige zu erstatten.»

Im Prinzip müssen auch die Arbeitgeber der Sans-Papiers mit einer Strafanzeige rechnen.

In diesem rechtlichen Dilemma bewegen sich nicht nur die Basler Behörden. Der Zürcher Regierungsrat bestätigt die Basler Linie in der Antwort auf eine entsprechende Interpellation: Es handle sich um Offizialdelikte, «die von Amtes wegen zu verfolgen sind». Allerdings weist die Regierung darauf hin, dass es im Ermessensspielraum der Staatsanwaltschaft und der Gerichte liege, allenfalls Schuldausschluss-, Strafbefreiungs- oder Strafaufhebungsgründe geltend zu machen.

Offenbar hat auch das Migrationsamt einen gewissen Ermessensspielraum. Gemäss Speschas Erfahrung sieht das sonst eher rigide Zürcher Migrationsamt im Fall regularisierter Sans-Papiers normalerweise von Anzeigen ab. Für Spescha lassen sich hierfür Opportunitätsgründe geltend machen, weil der Staat letztlich kein Interesse daran haben kann, dass der langjährige Aufenthalt unbescholtener Menschen in der Schweiz nicht ordentlich geregelt wird. «Gegenüber regularisierten Sans-Papiers erscheint das Strafbedürfnis vielfach so stark reduziert, dass der Verzicht auf eine Bestrafung gerechtfertigt ist.»

Basler SP «empört»

Davon will man in Basel bislang nichts wissen. In einer Stellungnahme zeigt sich die SP Basel-Stadt entsprechend «empört» über das Vorgehen des Migrationsamtes. Die Partei hatte in einem Vorstoss angeregt, dass Basel das Genfer Modell einer erleichterten Aufnahme von Sans-Papiers übernehmen sollte. Sie macht den Regie-

rungsrat «mit Nachdruck» darauf aufmerksam, dass das Genfer Modell auch einen mit dem Staatssekretariat für Migration abgesprochenen Verzicht auf Strafverfolgung enthalte.

Ob diese Aussage der SP den Tatsachen entspricht, konnte die TagesWoche nicht in Erfahrung bringen. Eine Anfrage bei der Genfer Justizdirektion blieb bis zur Veröffentlichung dieses Textes unbeantwortet.

In der erwähnten Zürcher Interpellationsantwort ist aber ein Widerspruch zur Aussage der Basler SP herauszulesen: Die Opération Papyrus weise keine besonderen Regelungen mit Bezug auf das Strafrecht auf, schreibt die Zürcher Regierung und weist darauf hin: «In der bereits genannten Stellungnahme hält das EJPD sogar ausdrücklich fest, dass die kantonalen Behörden gehalten sind, für die Anwendung der geltenden Strafbestimmungen betreffend illegalen Aufenthalt bzw. illegale Erwerbstätigkeit zu sorgen.»

Der Bund hält sich raus

Beim Bund will man sich letztlich nicht in die Strafprozesshoheit der Kantone einmischen und das Prinzip der Gewaltenteilung respektieren. Entsprechend gebe es keine Empfehlung des Bundes, teilt Lukas Rieder, Mediensprecher des Staatssekretariats für Migration, auf Anfrage mit. Es handle sich um einen klassischen Zielkonflikt zweier Rechtsgebiete, und da es keine Hierarchie der Rechtsgebiete gebe, könne dieser auch nicht aufgelöst werden.

Eine Möglichkeit wäre die Amnestie im Fall einer Anerkennung der Sans-Papiers. Davon will der Bund nichts wissen, Rieder sagt bloss, «dass ein illegaler Aufenthalt nicht dazu führen kann, dass ein Härtefallgesuch abgelehnt wird».

tageswoche.ch/+ft7rs

x

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

➤ **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

➤ **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!

Dreispietz

Pläne für die spitze Ecke

von Dominique Spirgi

Die städtebauliche Entwicklung auf dem Dreispitz geht in die nächste Runde: Die Christoph Merian Stiftung (CMS) lanciert zusammen mit dem Kanton Basel-Stadt und der Migros einen Studienauftrag, der Entwicklungsmöglichkeiten für die Nordspitze des Dreispitz-Areals aufzeigen soll.

In der Mitte des Areals hat sich in den letzten Jahren viel getan: Rund um den Neubau der Hochschule für Gestaltung und Kunst der FHNW ist auf dem Freilager-Areal ein neues Quartier entstanden mit Kulturinstitutionen (Haus der elektronischen Künste), Wohnungen und Dienstleistungs- und Gewerbebetrieben.

Mit der Plakatsammlung und der Bibliothek der Schule für Gestaltung kommen als Mieter im Transitlager neue Player hinzu, während sich die Realisierung des neuen Standortes für das Kunsthaus Baselland in den Räumen der Dreispitzhalle konkretisiert. So zumindest verkündet es die Landbesitzerin CMS.

Bereits beschlossen ist der Umzug der Hochschule für Wirtschaft der FHNW vom Bahnhof SBB in einen Neubau an der Reinacherstrasse (zwischen Prag- und Bordeaux-Strasse). Der Zeitplan für den

Neubau klingt ambitioniert: Im Mai hat der Kanton einen «Gesamtleistungswettbewerb» ausgeschrieben, im Herbst soll die Jurierung erfolgen, sodass bereits Mitte 2018 mit dem Neubau begonnen werden kann. 2020 soll dieser bezogen werden.

Der übliche Mix

Als nächster Schritt soll nun die Neuerschliessung des nördlichen Dreispitzareals folgen. Im März 2017 haben die Planungspartner einen städtebaulichen Studienauftrag initiiert, der aufzeigen soll, wie sich dieser an das Gundeldinger Quartier grenzende Arealteil entwickeln könnte. Eingeladen wurden sechs Büros: Baukontor Architekten und Hosoya Schaefer Architects aus Zürich sowie die bekannten Basler Büros Christ & Gantenbein, Diener & Diener, Herzog & de Meuron und Morger Partner Architekten.

Das Gebiet wird heute vom Migros-Einkaufszentrum M-Parc, dem Baumarkt OBI und einem ausgedehnten Parkplatz belegt. CMS, Migros Basel und der Kanton Basel-Stadt wollen diesen Teil des Dreispitz neu strukturieren und verdichtet überbauen. Sie haben deshalb eine Entwicklungsvereinbarung unterzeichnet, wie aus einem Informationsblatt der CMS hervorgeht.

Entstehen soll ein Gebiet mit einer gemischten Nutzung aus Wohnen, Gewerbe und Dienstleistungen. Nach wie vor eine wichtige Rolle spielen wird die Migros, und auch OBI wird dem Vernehmen nach auf dem Areal präsent bleiben.

tageswoche.ch/+oefdi

Zahl der Woche

73

von TaWo

Der Kanton Basel-Stadt soll nächstes Jahr erneut deutlich mehr Geld zum Finanzausgleich beisteuern. Baselland dagegen, seit 2015 Nehrerkanton, muss mit einer kleinen Kürzung der Ausgleichszahlung rechnen.

Gemäss den Berechnungen der Eidgenössischen Finanzverwaltung soll Basel-Stadt im nächsten Jahr 123,9 Millionen Franken in den nationalen Finanzausgleich einzahlen. Das sind 14,9 Millionen Franken mehr als im laufenden Jahr. Der Pro-Kopf-Beitrag steigt damit von 573 auf 646 Franken (plus 73 Franken).

Im Kanton Basel-Landschaft dagegen sollen 2018 pro Einwohner nur noch 48 statt 50 Franken aus dem Finanzausgleich in die Staatskasse fliessen. Insgesamt soll Baselland 13,4 Millionen Franken erhalten, 353 000 Franken weniger als dieses Jahr.

Basel-Stadt hat als einer von insgesamt sechs Geberkantonen beim Ressourcenpotenzial weiter zugelegt, und zwar von 146,5 auf 149,6 Indexpunkte. Baselland verzeichnete eine Zunahme von 96,2 auf 96,5 Punkte. Zu den Berechnungen können die Kantone nun Stellung nehmen. Danach kann es noch Änderungen geben.

tageswoche.ch/+dszme

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Totgeburten

Abschied in Würde

von Renato Beck

Poetisch ist nur der Name: Sternenkinder. Die Erzählung von Spitalern und Behörden ist nüchterner und in ihrer Nüchternheit bisweilen brutal. Dort sind Sternenkinder Tot- oder Fehlgeburten, die vor der 22. Schwangerschaftswoche oder mit weniger als 500 Gramm Gewicht aus dem Mutterleib ausgetreten sind. Sie bleiben damit unter dem Schwellenwert des anerkannten Menschseins und werden nicht ins Personenregister eingetragen.

Damit blieb den Eltern bislang eine ordentliche Bestattung ihres Kindes verwehrt, so sie nicht direkt nach der Totgeburt den entsprechenden Wunsch äussern. Die tot geborenen Kinder landeten in den Kühlräumen des Unispitals, zusammen mit all dem anderen menschlichen Gewebe, das im Spitalbetrieb so anfällt. Blinddärme, Abszesse.

15 Tonnen «humane Teile» pro Jahr

Rund 60 Sternenkinder pro Jahr, so die Schätzung von Marc Lüthi, Leiter des Basler Bestattungswesens, wurden nie ordentlich beigesetzt. Stattdessen wurden sie mit den übrigen 15 Tonnen «humaner Teile» (Lüthi), die jährlich anfallen, im Friedhof Hörnli eingäschert.

Mit dem pragmatischen, aber würdevollen Prozedere ist nun Schluss. Die Seelsorge des Unispitals und die für Bestattungen zuständige Stadtgärtnerei haben die Praxis geändert. Die kleinen Leichname, deren Eltern keine eigene Bestattung wünschen, werden in einer grossen Trauerfeier gemeinsam verabschiedet, kremiert und auf dem Hörnli beigesetzt. Letzten Dienstag fand eine erste solche Bestattung statt, geleitet von einer Seelsorgerin.

Anstoss zur Neuregelung gaben Ärzte und Pfleger des Unispitals, sagt Lüthi. Sie wünschten sich einen pietätvollen Umgang mit den Totgeburten. Aber auch Eltern, die im ersten Moment des Schocks von einer Bestattung nichts hatten wissen wollen, hätten später ihre Meinung mitunter geändert. «Das Bedürfnis, Abschied zu nehmen, wächst mit der Zeit», sagt Lüthi. tageswoche.ch/+ybm6k

ANZEIGE

Sammler sucht hochwertige Armbanduhren und Taschenuhren, auch defekt. (IWC, Rolex, Omega usw.)

0049 160 802 02 07



Kein Strand unter dem Asphalt, aber noch weiter unten Wasser. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Ausnahmezustand

Grossbaustelle Mittlere Brücke

von Dominique Spirgi

Seit Anfang dieser Woche herrscht auf der Mittleren Brücke Verkehrs-Ausnahmezustand. Riesige Baumaschinen versperren die Fahrbahn, ein Grossteil der Tramschienen wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag entfernt. Für Trams, Busse und Autos ist Schluss, Fussgänger und Velofahrer müssen sich auf schmalen Trottoirs links und rechts über den Rhein zwängen.

Der Ausnahmezustand wird bis zum 13. August andauern, denn nach den Sanierungsarbeiten und der Verbreiterung der Trottoirs auf der Brücke wird die Erneuerung der Greifengasse an der Reihe sein. Ein erster Augenschein vor Ort ergab: Fussgänger und Velofahrer scheinen sich mit Gelassenheit auf die neue Situation einzustellen. Die Trottoirs werden zum Teil noch mit Velos befahren – aber mit Bedacht. Etwa die Hälfte der Velofahrer stieg ab und schob die Fahrzeuge im Fussgängertross über den Rhein.

Keine Kanalisierung

Auf der Brücke diskutierten derweilen zwei Bauarbeiter, ob es nicht gescheiter wäre, den Fussgänger- und den Veloverkehr auf je einer Brückenseite zu kanalisieren. Im Bau- und Verkehrsdepartement sei dieses Szenario geprüft, aber schliesslich verworfen worden, sagt Mediensprecherin Nicole Stocker. «Wenn wir die Fussgänger von den Velofahrern trennen würden, müssten viele von ihnen an den Brückenköpfen die Strassenseite wech-

seln, was wegen der Baustelle und den vielen Bussen, die im Grossbasler wenden müssen, zu Problemen führen würde.»

Umleitungen im Tramverkehr

Dass ein Teil der ÖV-Hauptschlagader abgeklemmt ist, heisst nicht, dass der Tramverkehr durch die Innenstadt zum Erliegen gekommen wäre. Es kommt aber zu einigen Umleitungen:

- Die Tramlinie 6 fährt von der Schiffflände via Dreirosenbrücke zum Claraplatz.
- Die Tramlinie 8 biegt beim Bankenplatz zur Wettsteinbrücke ab, um dann mit einem Umweg über den Messeplatz zurück zum Claraplatz und weiter auf der gewohnten Strecke bis Weil am Rhein zu fahren.
- Die Linie 14 überquert den Rhein ebenfalls auf der Wettsteinbrücke, um beim Messeplatz wieder auf die gewohnte Strecke zurückzukehren.
- Die Tramlinien 15 und 17 machen an der Schiffflände kehrt.
- Die Tramlinien 11 und 16 sind von der Baustelle nicht betroffen und verkehren wie gewohnt.

Umleitungen von Bussen

Die Fahrten der Buslinien 31, 34 und 38 werden in Gross- und Kleinbasler Teilstrecken unterteilt:

- Die Buslinie 34 fährt auf der Grossbasler Seite von Bottmingen an die Schiffflände, auf der Kleinbasler Seite vom Claraplatz nach Riehen.
- Die Buslinie 31 führt vom Bachgraben bis zur Schiffflände und auf der anderen Rheinseite vom Claraplatz bis zum Friedhof am Hörnli.
- Die Buslinie 38 fährt auf der Grossbasler Seite von der Neuweilerstrasse bis zur Schiffflände und auf der Kleinbasler Rheinseite vom Claraplatz nach Grenzach-Wyhlen.

tageswoche.ch/+sh6p7

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Pedrógão Grande

Gespenstische Ruhe nach der Tragödie. Viele Autofahrer suchten ihr Heil in der Flucht vor dem Waldbrand in Zentral-Portugal – und fanden in ihren Fahrzeugen den Tod.

RAFAEL MARCHANTE/
REUTERS



Mosul

Raus mit euch! Die irakische Armee wirft über der umkämpften Stadt Flugblätter ab – die ihren Namen zu Recht tragen.

AHMED SAAD/REUTERS



Eptingen

Grosser Durchbruch, kleiner Durchschlupf. Bis zur Eröffnung des Sanierungstunnels am Belchen wird das Nordportal noch etwas durchlässiger gestaltet.

HANS-JÖRG WALTER



Moskau

Schwindende Zeugen einer anderen Zeit. Russlands boomende Hauptstadt macht Plattenbauten platt, um Platz für moderne Wohnviertel zu schaffen.

SERGEI KARPUKHIN/
REUTERS



Delhi

Zum Spülen ist der Monsunregen ideal. Trocknen dauert in dieser Freiluft-Wäschelei in der indischen Kapitale wohl etwas länger.

CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Hintermeister, Oskar, von Basel/BS, 26.02.1933–08.06.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, wurde bestattet.

Veltin, Roger, von Basel/BS, 23.11.1933–19.06.2017, Baslerstr. 337, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 27.06., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Bachmann-Büchel, Richard Otto, von Basel/BS, 18.12.1930–03.06.2017, Riehenstr. 280, Basel, Trauerfeier: Freitag, 23.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blattmann, Marion Suzanne, von Basel/BS, 16.11.1966–04.06.2017, Rebgrasse 35, Basel, wurde bestattet.

Brugger, Rudolf Alphons Aristide, von Basel/BS, 23.05.1955–13.06.2017, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

Buser Salathé, Sonja, von Basel/BS, 11.01.1951–17.06.2017, Lehenmattstr. 236, Basel, wurde bestattet.

Casanova-Cavegn, Romano, aus Italien, 25.12.1956–07.06.2017, St. Jakobs-Str. 34, Basel, wurde bestattet.

Chaptinel-Vacossin, Robert André Alexandre, aus Frankreich, 29.05.1923–12.06.2017, Auf der Lyss 16, Basel, wurde bestattet.

Decker, Werner, von Basel/BS, 16.07.1939–12.06.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Demenga, Trudi Sonja, von Basel/BS, 24.02.1931–05.06.2017, Im langen Loh 128, Basel, Trauerfeier: Montag, 26.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Enggist, Elisabeth Anna, von Konolfingen/BE, 15.01.1929–28.05.2017, Hechtliacker 44, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 28.06., 14.00 Uhr, Offene

Elisabethenkirche, Elisabethenstr. 10.

Fachin, Augusto, aus Italien, 28.04.1945–19.06.2017, Thiersteinerrain 13, Basel, Trauerfeier: Freitag, 23.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frein, Hans Hermann, aus Deutschland, 08.12.1953–11.06.2017, Dorfstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Fürbringer-Dolder, Pierre Jean, von Basel/BS, 16.07.1934–12.01.2017, Gundeldingerrain 110, Basel, wurde bestattet.

Guillaume-Genet-Kuni, Ruth Maria, von Delémont/JU, La Sagne/NE, 16.08.1946–11.06.2017, St. Johannis-Platz 26, Basel, wurde bestattet.

Hassler-Ruf, Oskar, von Mönchwil/AG, 10.03.1926–12.06.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Hultegger-Keller, Rosa, von Basel/BS, Stäfa/ZH, 20.07.1923–14.06.2017, Wasserstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Keller-Zandegiacomo, Heidi, von Eppenberg-Wöschnau/SO, 17.08.1937–09.06.2017, Rheingasse 25, Basel, wurde bestattet.

Kloucek-Kucera, Pavel, von Basel/BS, 07.06.1924–11.06.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Künzle-Naffin, Denise Jacqueline, von Gossau/SG, 19.07.1933–01.06.2017, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Küry-Bohn, Ursula Maria, von Basel/BS, 21.10.1941–10.06.2017, Wollbacherstr. 29, Basel, wurde bestattet.

Lacotte-Schwager, Marcel Camille, von Basel/BS, 14.03.1926–12.06.2017, St. Galler-Ring 146, Basel, wurde bestattet.

Mahlstein-Troxler, Josef, von Basel/BS, 29.05.1926–20.06.2017, Thiersteinerallee 90, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 27.06.,

14.00 Uhr, Heiliggeist-Kirche.

Meyer-Steiner, Margrith, von Basel/BS, 06.09.1927–13.06.2017, Karl Jaspers-Allee 29, Basel, wurde bestattet.

Muff-Baumann, Klara, von Basel/BS, 25.12.1923–09.06.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Müller-Räffle, Diether, von Basel/BS, 03.11.1930–19.06.2017, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 28.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Oettli-Favre, Madeleine Alice, von Basel/BS, 14.06.1930–09.06.2017, Holecstr. 95, Basel, wurde bestattet.

Portenier-Bredschneider, Lucie Leonore, von Basel/BS, 21.08.1923–18.06.2017, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Portmann-Kind, Fredy Werner, von Basel, 21.01.1935–17.06.2017, Emil Angst-Str. 20, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 27.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Riesen-Ruepp, Karl, von Rüschegg/BE, 20.08.1943–12.06.2017, Bruderholzstr. 14, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Sac-Fuchs, Hedwig Agnes, von Disentis/Mustér/GR, 30.05.1935–19.06.2017, St. Galler-Ring 162, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 28.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schären, Fred, von Bern/BE, 16.02.1944–09.06.2017, Haltingerstr. 101, Basel, wurde bestattet.

Schaub-Gloor, Annie, von Basel/BS, 27.01.1925–10.06.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Schwob-Güntert, Elsa Maria, von Ramlingenburg/BL, 15.02.1923–11.06.2017, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Staub, Manfred Josef, von Oberönz/BE,

31.01.1941–11.06.2017, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Stein-Schöne, Armand Paul, aus Frankreich, 16.07.1938–14.06.2017, Rastatterstr. 17, Basel, Trauerfeier: Montag, 26.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stöcklin-Huber, Waltraut Margot, von Basel/BS, 20.04.1933–20.06.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

van Teeffelen-Küpfer, Martha, von Basel/BS, 05.03.1929–06.06.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Walther-Dal Pian, Rolf Alfred, von Kernenried/BE, 30.03.1936–19.06.2017, Grellingerstr. 94, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wehle, Charlotte Maria, von Obermumpf/AG, 23.12.1927–10.06.2017, Solothurnerstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Zeller-Erzer, Erna Martha, von Schänis/SG, 30.01.1927–14.06.2017, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Jakob-Villiger, Rolf, von Langnau im Emmental/BE, 29.07.1940–19.06.2017, Burenweg 43, Birsfelden, Abdankung im engsten Familienkreis.

Kilchberg

Lüdi, Markus, von Heimiswil/BE, 04.04.1973–17.06.2017, Rainweg 1, Kilchberg, Trauerfeier: Montag, 26.06., 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen.

Pratteln

Matzka-Tschudin, Dora Erna, von Pratteln/BL, 26.06.1926–14.06.2017, Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle,

Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Spengler-Sollbeger, Louis, von Basel/BS, Raperswil/TG, 08.07.1927–13.06.2017, wohnhaft gewesen im APH Madle, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Behrend-Reist, Ralf, von Arlesheim/BL, 07.04.1960–15.06.2017, Arvenweg 7, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 23.06., 14.30 Uhr, reformierte Kirche Arlesheim.

Unternährer-Ramseier, Josef, von Basel/BS, Escholzmat-Marbach/LU, 17.12.1929–17.06.2017, Ettigerstr. 26, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Dervisoglu-Gürün, Halide, von Basel/BS, 01.04.1929–17.06.2017, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Schlumpf, Werner, von Kirchberg/SG, 04.09.1944–14.06.2017, Lörracherstr. 113, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Knackeboul hat es aufgegeben, Vegetarier werden zu wollen. Seinen Kater knuddelt er noch immer gern, Seelenverwandte kann er in Tieren aber beim besten Willen nicht erkennen.

“

Ich esse in letzter Zeit wieder mehr Würste. Aus Protest. Die Tierchen tun mir zwar nach wie vor leid und das Ausmass unseres Fleischkonsums finde ich noch immer absurd. Aber jetzt muss ein Zeichen gesetzt werden. Und dazu eignet sich die Wurst vorzüglich.

«Die Wurst ist der beste Vogel», sagt der Russe. Ich weiss nicht, was das bedeutet, ich finde einfach den Spruch gut. Ähnlich verhält es sich mit der Wurst. Keine Ahnung, was drin ist, aber sie macht mich glücklich. Mehrfach habe ich versucht, Vegetarier zu werden – vergeblich.

Es lebe die innere Schweinewurst!

Nun haben zwei Erkenntnisse zu einem Sinneswandel geführt: Erstens waren meine Bestrebungen in Richtung pflanzlicher Ernährung irgendwie katholischer Natur. Das schlechte Gewissen, das man in religiösen Kreisen nach dem Onanieren hat, hatte ich vor und nach dem Verzehr eines Landjägers. Schlechtes Gewissen wegen Onanie kommt bei mir nicht infrage, denn sonst käme ich gar nicht mehr aus dem Haus. Wobei, dann hätte ich mehr Zeit, im Haus zu kommen...

Auf jeden Fall scheint es ein Hobby von mir zu sein, ein schlechtes Gewissen zu haben, und Würste sind dafür ein gefundenes Fressen. Fick dich, du übertriebenes Über-Ich-Gefühl. Es lebe die innere Schweinewurst!

Zweitens habe ich herausgefunden, dass geschätzt ein Drittel aller Tierschützer Idioten sind. Viele verwechseln ihren Menschenhass mit Tierliebe. Nichts gegen Menschenhass, für den hab ich viel Liebe. Wenn er sich aber auf bestimmte Gruppen von Menschen beschränkt, hasse ich ihn. Wenn schon, werden alle gleichmässig gehasst. Du sollst deinen Nächsten hassen wie dich selbst! War Jesus eigentlich Vegetarier? Hitler war es – Veget-Arier, lol.

Wer Tierliebe als Tarnung für Rassismus benutzt, sollte vielleicht lieber wieder einmal eine Wurst essen. Meine erste Therapie-Wurst ass ich übrigens, nachdem ich ein Bild auf Facebook gesehen hatte. Ein Tierlieber zeigt sich darauf mit seiner Katze – Auge in Auge. Dazu schreibt er: «Wenn ich dir in die Augen schaue, sehe ich nicht ein Tier, sondern ein tiefgründiges Wesen – einen Seelenverwandten!»



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+e4deh

Gesehen habe ich das nur, weil ich mir das Profil dieses Menschen angeschaut habe, nachdem er unter einem Post von mir geschrieben hatte: «Dann nimm doch so einen Nafri bei dir auf, du gebührenfinanzierte Medien-Hure.» Das weckte meine Neugier: Ich wollte herausfinden, ob sich sein verkümmertes Inneres auch auf seine Physiognomie niederschlägt.

Wer Rassismus mit Tierliebe tarnt, sollte lieber wieder einmal eine Wurst essen.

Sein Katzenpost hat mich dann irgendwie beeindruckt. Ich machte mich sofort auf die Suche nach meinem Kater Machiavelli. Ich fand das tiefgründige Wesen im Garten. Die Beine weit gespreizt leckte er sein eigenes Arschloch. In dieser Position verharrend hob er den Kopf und wir schauten uns in die Augen. Ich versuchte, seine Augen zu fixieren, um den Abgrund darunter nicht anschauen zu müssen. Wir schauten uns also an und ich suchte einen Funken Seele, einen Ansatz von Persönlichkeit. Nix, nada.

Ich sage euch: Als mal jemand Machiavelli in Zürich entführt hatte, waren meine Frau und ich eine Woche lang in tiefer Trauer. Ich liebe dieses possierliche Tierchen, aber wenn ich ihm in die Augen schaue, sehe ich keine Persönlichkeit. Ich sehe die Frage: «Gibts was zu fressen?»

Manchmal sehe ich auch eine Art Verachtung oder Mordlust. «Wenn du nur kleiner wärest, dann könnte ich dir den Kopf abbeissen, du nutzloses Stück Scheisse», scheint dieses samtputige

Wollknäuel zu sagen. Ich knuddle es trotzdem. Es schnurrt. Machiavelli ist ein schrecklicher Fürst. Er beliebt seinen Opfern nach stundenlangem vergnüglicher Folter den Kopf abzutrennen und ihre Kadaver als bizarre Skulpturen auf unserem Stubenboden darniederzulegen. Er würde keine Sekunde zögern, selbiges mit mir zu tun, wäre ich ein Mäuserich.

Die Entzauberung der Tierwelt

Wir müssen es einsehen. Tiere haben keine Seele. Sie feiern keine Partys und produzieren keine Meisterwerke. Sie haben keine Lebensträume. Wahrscheinlich hat das weinende Kamel in diesem einen Film einfach eine Augenentzündung. Der Schimpanse, der das Menschenkind scheinbar streichelt, will nur seine Läuse fressen. Auch die ganzen kommunizierenden Affen wollen wahrscheinlich bloss was zu essen. Dafür machen sie humanoide Gesten, damit ihre Wärter endlich die Bananen rausrücken.

Es gibt ein Video von Eseln, die sich scheinbar zeremonienartig von ihrem gerade verstorbenen Artgenossen verabschieden. Für mich sieht es eher aus, als würden sie den Kadaver beschnuppern – mit Fokus auf die Geschlechtsteile. Die Entzauberung der Tierwelt.

Bestimmt wirken meine Ausführungen für manche Tierliebhaber schrecklich ignorant. Noch schrecklicher und ignoranter ist es aber, wenn jemand die Massentierhaltung mit dem Holocaust gleichsetzt.

Die Wurst-Therapie nützt übrigens nur bedingt. Immer noch senke ich meinen Blick beschämt, wenn ich an einer Herde Kühe vorbeikomme. Kühe haben was. Einmal hatte ich einen Magic Moment mit einer Kuh. Sie glotzte mich lieb an. Ich versank in ihren grossen schwarzen Augen, die den ganzen Kosmos in sich bündelten. Ich tauchte ein in ein dunkles Meer, hörte gar das Wasser rauschen.

Die Kuh hatte während meiner metaphysischen Erfahrung den Schwanz angehoben und mit dickem Strahl losgepisst. Für zwei Minuten und elf Sekunden. Ich habe die Zeit mit dem Handy gestoppt. Und ich hatte tatsächlich eine Erleuchtung: Übertriebene Tierliebe ist Narzissmus. Da bevorzuge ich den sporadischen Wurstverzehr mit Gewissensbissen. x

”

Die Briten diskutieren, ob sie noch einmal über den Brexit befinden sollen. Das kommt uns bekannt vor. Allerdings sind wir hier nicht der Willkür einer Regierung ausgeliefert.

Neuwahlen, Abstimmungen und Schweizer Vorteile

von Georg Kreis

Die Briten wissen nicht, was sie wollen.» Diese so dumme wie unzutreffende Schlagzeile servierte uns die NZZ am 10. Juni auf der Titelseite. In derselben Ausgabe kündigte das Schwesterblatt allerdings einen Beitrag an mit dem Titel: «Was die Briten wollen» («NZZ am Sonntag», 11.6.17). Ebenfalls daneben. Denn «die» Briten gibt es so wenig, wie es «die» Schweiz gibt, was 1992 zum Ärger vieler Schweizer und Schweizerinnen an einer Weltausstellung mit «La Suisse n'existe pas» zutreffend in Erinnerung gerufen worden ist.

Wenn bei Parlamentswahlen, was doch völlig normal ist, die Stimmen in die verschiedensten Richtungen gehen und es eine entsprechende Fraktionierung der Volksvertretung gibt, kann das nicht zum Schluss führen, dass die Bürger und Bürgerinnen nicht wüssten, was sie wollen. Gegen aussen hingegen besteht die Erwartung (und eine gewisse Notwendigkeit), dass man quasi «mit einer Stimme» auftrete. Das aber ist immer weniger der Fall.

In Grossbritannien gibt es zurzeit eine Regierung ohne wirkliche Regierungsmehrheit. Diese Regierung musste, fast ein Jahr nach dem Referendum, am vergangenen Montag im Namen eines Staats und eines Volks in Brüssel zur Umsetzung des knappen Brexit-Entscheids die Verhandlungen mit der erfreulich einigen EU beginnen. Wie hat es zu dieser für Grossbritannien wirklich unglücklichen Situation kommen können?

Zweimal hintereinander hat Partei- und Innenpolitik die Aussenpolitik bestimmt.

Der frühere Regierungschef David Cameron hat, um seine Partei zu disziplinieren, ein EU-Referendum vom Zaun gebrochen – und verloren. Die neue Regierungschefin Theresa May hat, um ihre Regierungsbasis zu verbreitern, vorgezogene Neuwahlen ausgerufen – und verloren. Statt sich ernsthaft auf die Brexit-Verhandlungen vorzubereiten, machte sie Wahlkampf.

**Es wäre gerechtfertigt,
derart schwerwiegende
Entscheide nur in
Doppelabstimmungen
zu fällen.**

Theresa May hat ihr Manöver damit begründet, dass sie ihre bestehende Mehrheit ausbauen wolle, um für die Brexit-Verhandlungen den Rücken gestärkt zu bekommen. Im gleichen Zug, und dies könnte sogar das Hauptmotiv gewesen sein, nahm sie einige asoziale Vorhaben in ihr Regierungsprogramm auf, die zum Beispiel die Altersvorsorge gefährdeten.

Jetzt muss sie mit den noch weiter rechts stehenden nordirischen Unionisten (DUP) wenigstens informell koalieren; also mit Kräften, denen der Kampf gegen Schwangerschaftsabbruch, Homosexualität und Glücksspiel wichtig ist und die zur Leugnung des Klimawandels und zum Kreationismus neigen. Diese Leute werden sich ihre Regierungsunterstützung so teuer wie möglich bezahlen lassen, mit Geld, aber auch mit politischen Zugeständnis-

sen. Allerdings kommt auch eine gute Bedingung von dieser Seite: Die Grenze zwischen Nordirland und Irland müsse weiterhin durchlässig bleiben.

Von Anfang an fragwürdig

Von ihrem ehemaligen Ministerkollegen, dem Ex-Schatzkanzler George Osborne, ist Theresa May als «dead woman walking» bezeichnet worden, also als jemand, der zu seiner Hinrichtungsstätte marschiert. Im Lager der Tories, die schon unter Cameron stark zerstritten waren, wird bereits eine Nachfolge gesucht. Der für die Brexit-Verhandlungen eingesetzte EU-Chefunterhändler Michel Barnier fragte sich, ob er am Schluss mit sich selber verhandeln müsse.

Das Brexit-Referendum war von Anfang an eine höchst fragwürdige Angelegenheit. Es gab diffusen und disparaten Wunschorstellungen die Möglichkeit, an der Urne eine Mehrheit zu bilden, ohne dass sich die Abstimmenden zu dem äussern mussten und äussern konnten, was bei der Umsetzung des Entscheids herauskommt. Darum wäre es richtig, am Schluss mit einem zweiten Referendum darüber zu befinden, ob man das konkrete Resultat auch wirklich so gewollt hat. Das wäre keine Wiederholung der Abstimmung, sondern ein sehr gerechtfertigter zweiter Teil eines Referendums.

Es wäre theoretisch und formal stets gerechtfertigt, derart schwerwiegende Entscheide nur in Doppelabstimmungen zu fällen. Daneben gibt es einen weiteren, inhaltlichen Grund, eine zweite Brexit-Abstimmung zu wünschen: Die momentanen Verlierer sollten schlicht nicht aufge-

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis



Verpatzte Neuwahlen: Theresa May hoffte auf einen Befreiungsschlag und geriet vom Regen in die Traufe.

FOTO: IMAGO

ben und für ein besseres Resultat kämpfen. Auch die Brexit-Befürworter, die jetzt als knappe Sieger gegen eine weitere Abstimmung sind, hätten als Verlierer weitergekämpft; das haben sie sogar selber so in Aussicht gestellt. Jetzt aber würden die Brexit-Leute, die sich täglich darauf berufen, dass «das Volk gesprochen» habe, nichts mehr fürchten, als dass das Volk noch mal sprechen könnte.

Inzwischen habe sich aber eine pro-europäische Zivilgesellschaft herausgebildet, die bereit sei, für ihre Überzeugungen zu kämpfen. Der grosse britische Schriftsteller Ian McEwan etwa spricht die Hoffnung aus, dass in zwei Jahren bei einem zweiten Referendum zweieinhalb Millionen Jungwähler für ein Verbleiben stimmen und anderthalb Millionen Menschen seiner Generation, die mehrheitlich Brexit-Befürworter waren, «dannzumal unter der Erde» sein werden.

In der Schweiz wird aller Voraussicht nach eine Abstimmungswiederholung fällig: Bürger und Bürgerinnen können wohl im kommenden Jahr über die Rasa-Initiative befinden, das heisst über den Vorschlag, die vier Jahre zuvor mit 50,3 Prozent Ja-Stimmen durchgerutschte Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) ersatzlos aus der Verfassung zu streichen.

Wiederholung in der Schweiz

Man kann, wie der Bundesrat, eine solche Abstimmungswiederholung als demokratiepolitisch problematisch einstufen. In der Schweizer Geschichte lassen sich aber Urnengänge finden, die dies mit

Erfolg angestrebt haben. Paradefälle sind die Abstimmungen von 1872 und 1874 zur Totalrevision der Bundesverfassung.

Klar kann man aus migrationspolitischen Überlegungen gegen die Aufhebung des MEI-Entscheids sein. Dass es sich um eine Abstimmungswiederholung handelt, sollte aber kein substanzieller Grund für das Festhalten am früheren Volkstotum sein. Dies auch darum, weil inzwischen ein Bremsmechanismus (der Inländervorrang light) beschlossen worden und in einem Verordnungsentwurf für Regionen und Branchen mit über fünf Prozent Arbeitslosigkeit eine Stellenmeldepflicht vorgesehen ist. Sie soll den Inländern einen Bewerbungsvorsprung von fünf Tagen geben. Davon könnten zurzeit rund 187'000 Stellensuchende profitieren.

Das Rasa-Komitee kann seine Initiative noch zurückziehen.

Eine Funktion der Rasa-Initiative hätte darin bestehen können, entsprechend der regelmässig geübten Usanz einen zahmen Gegenvorschlag zu provozieren. Einen solchen hätte der Bundesrat gerne vorgelegt. Seine politischen Sondierungen im Vernehmlassungsverfahren zeigten aber, dass im Parlament dazu keine Mehrheit zustande gekommen wäre. Das Rasa-Komitee hat noch immer die Kompetenz, seine Initiative zurückzuziehen, falls das Hauptziel der Aktion – der Erhalt

der bilateralen Verträge durch eine sanfte Umsetzung der MEI mit den erwähnten Bremsvorrichtungen – erreicht ist.

Zwischen den britischen und schweizerischen Volksbefragungen besteht ein wesentlicher Unterschied: Die britischen Abstimmungen entspringen ganz der Willkür der gerade die Macht innehabenden Regierung. Die schweizerischen Abstimmungen dagegen entspringen der ordentlichen Nutzung verbindlicher Verfassungsbestimmungen. Das aber gilt nicht nur für die Migrations-Initiative, sondern auch für die Rasa, die formal nicht weniger berechtigt ist.

Es fällt noch ein weiterer Unterschied auf und damit ein Vorzug, über den wir in der Schweiz verfügen: Der Bundesrat kann nicht, wenn es ihm günstig erscheint, Neuwahlen ausschreiben. In Grossbritannien sind erst wenige Tage seit den Wahlen vom 8. Juni vergangene, und schon wieder ist von Neuwahlen die Rede. Diese könnten erneut kleinere Verschiebungen der Kräfteverhältnisse bescheren, die dann genutzt würden, als ob man alleine auf der Welt wäre.

Die Wirtschaft braucht klare Rahmenbedingungen und absehbare Planungshorizonte und erwartet von der Politik, dass sie diese sicherstellt. Politik bietet derzeit, ob in Grossbritannien, in der Schweiz oder anderswo, so ziemlich das Gegenteil. Unsicherheit ist offenbar ein Normalzustand geworden, und offensichtlich lassen sich auch unter diesen Umständen schöne Wirtschaftserfolge erzielen.

[tageswoche.ch/+8zygb](https://www.tageswoche.ch/+8zygb)

×

Klimawandel, Kriege, Katastrophen – die Bewegung der Prepper erwartet den baldigen Untergang der Zivilisation.

IT-Milliardäre rüsten sich für die Endzeit

von Adrian Lobe

Glaubt man der Fachzeitschrift «The Bulletin of the Atomic Scientists», ist die Welt der Selbstzerstörung einen Schritt näher gerückt. Wenige Tage nach dem Amtsantritt von Donald Trump stellten die Atomwissenschaftler die symbolische «Weltuntergangsuhr» (Doomsday Clock) um 30 Sekunden vor – sie steht nun auf zweieinhalb Minuten vor zwölf.

Der Menschheit könnte also bald die Stunde schlagen. Gründe dafür sehen die Wissenschaftler mehrere: «Den Anstieg eines schrillen Nationalismus weltweit, die Äusserungen von Präsident Trump zu Atomwaffen und zum Klimawandel, eine verschlechterte weltweite Sicherheitslandschaft und eine zunehmende Missachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse». Säbelrasseln in Korea, Eskalation in Syrien – nicht nur in der Fiktion, auch in der Realität macht sich eine düster grundierte Endzeitstimmung breit. Populisten beschwören den Untergang des Abendlands, entwerfen Drohszenarien, die an Pessimismus kaum zu überbieten sind.

Die Bewegung der «Prepper» (der Begriff ist abgeleitet von «to be prepared», vorbereitet sein) rüstet sich für den Ernstfall – mit Notrationen und Spezialausrüs-

Kluger Rat, Notvorrat: Der Bunker könnte den Schrebergarten als Kleinbürgeridyll ablösen.



tung. Auf Internetportalen wie Preppers Point oder Paranoid Prepper kann man sich mit allem eindecken, was es zum Überleben braucht: Atemschutzfilter, Gasmasken, Sauerstoffabsorber, Kernseife, Milchpulvermüsl, Buschmesser, Fässer zum Einlagern von Lebensmitteln. Man könnte meinen, die Welt stünde kurz vor der Apokalypse. Auf Preppers Point werden alle möglichen Untergangsszenarien beschrieben: Hungerkrise, Epidemie, Chemieunfall, Naturkatastrophe, Krieg.

Wie ist das Phänomen zu erklären? Woher rührt diese Angst vor dem Untergang? Peter Behrens, emeritierter Psychologieprofessor von der Pennsylvania State University, hat im Rahmen seiner Forschung das Phänomen intensiv untersucht. Im Gespräch mit der TagesWoche sagt er: «Menschen, die in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul leben, haben vor dem Hintergrund des nordkoreanischen Atomprogramms natürlich eine grössere rationale Basis zu 'preppen' als Leute in South Dakota.» Die Suche nach Motiven sei allerdings vielversprechender in Gegenden, in denen es kaum Gefahren oder Bedrohungen gibt.

Der Psychologe sieht in dem obsessiven Verhalten, Lebensmittel zu horten oder Bunker einzurichten, eine Ersatzhandlung, die ein zunehmendes Gefühl der Verunsicherung zu kompensieren versucht. Behrens bezeichnet die Prepper-Bewegung als einen Kult. «Manchmal sind diese Aktivitäten um eine Gruppenstruktur oder Ideologie organisiert, die die Illusion von Sicherheit vermittelt und – zumindest auf kurze Sicht – die Angst der Prepper mildert», sagt er.

«Manche Leute entwickeln Muster, um die Suche nach Sicherheit zu befriedigen in einer Welt, die zunehmend chaotisch erscheint.» Extreme Verhaltensweisen seien pathologisch, weil sie zu zwischenmenschlichen Problemen führten und das Vertrauen in die Behörden unterminierten.

Mit Gewehren und Ammoniak

Die Amerikanistin Beck Krefting hat im Rahmen ihrer ethnografischen Arbeit Prepper interviewt. Sie widerspricht dem Bild vom egoistischen Sonderling: «Viele Befragte nennen das Vorbereitet-Sein als ein Mittel, ihren Nachbarn und ihrer Community im Ernstfall zu helfen.» Bei der Entscheidung, sich gegen die Kapriolen der Natur abzusichern, gehe es auch um die Rückgewinnung der Kontrolle in einer Risikogesellschaft, so Krefting.

Verunsicherung scheint die Signatur der Gegenwart zu sein. Sogar im technikoptimistischen Silicon Valley bereitet man sich auf den Untergang vor. Zu den jüngsten Trends der Tech-Entrepreneure gehört der Kauf von Bunkern. Reid Hoffman, Mitgründer der Karriereplattform LinkedIn, schätzt, dass 50 Prozent der Internet-Milliardäre eine «Apokalypse-Versicherung» in Form eines Bunkers oder einer Insel abgeschlossen hätten. Steve Huffman, Gründer der Diskussionsplattform

Reddit, sagte dem Magazin «New Yorker»: «Ich habe eine Reihe von Gewehren und Ammoniak. Ich habe herausgefunden, dass ich mich damit für eine gewisse Zeit in meinem Haus verkriechen kann.»

Abschottung hat unter Milliardären eine gewisse Tradition. Superreiche verschanzen sich in Gated Communities hinter Panzerglas, Stacheldraht und hohen Mauern. Doch die Verbarrikadierung gründet nicht in einer Angst vor physischer Gewalt, sondern in einer Sorge vor systemischen Risiken. Huffman sagte, er fürchte sich mehr vor einem «temporären Kollaps der Regierung und der Strukturen» als vor einer Pandemie oder einer schmutzigen Bombe.

Extras wie Holzmöbel sind gegen Aufpreis erhältlich. Wenigstens die letzten Tage vor dem Weltuntergang sollen gemütlich sein.

Auch Antonio García Martínez, ehemaliger Produktmanager bei Facebook, treibt den Rückzug voran. Letztes Jahr kaufte er zwei Hektar Land auf einer Insel im Nordpazifik und schaffte Notstromaggregate, Solarzellen und Munition auf das Eiland. «Wenn die Gesellschaft den gesunden Gründungsmythos verliert, versinkt sie im Chaos», sagte er dem «New Yorker». Der Autor des Buchs «Chaos Monkeys» wollte einen Zufluchtsort, weit weg von Grossstädten, aber nicht gänzlich isoliert. «Die Leute denken, dass man dem meuternden Mob irgendwie trotzen könnte», sagt er. Dabei sei Organisation wichtiger als Abgeschlossenheit. «Man muss eine lokale Miliz formen. Man braucht so viele Dinge, um die Apokalypse zu überstehen.»

Es ist schon seltsam: Ausgerechnet jene Technik-Jünger, die jedes Jahr beim «Burning Man»-Festival im Wüsten-Nirvana von Nevada ihre post-apokalyptischen Cyberpunk-Fantasien ausleben und Gesellschaftsutopien für die Welt von morgen entwerfen, werden nun zu ängstlichen Kleinbürgern, die Survival-Kits kaufen und nach Bunkern Ausschau halten.

Ist das nur Eskapismus? Oder begründete Zukunftsangst? Wenn die Tech-Entrepreneure eine Zukunftsangst plagt, ist ihr Fortschrittsfuror entweder nicht glaubhaft oder blosser Rhetorik.

Vielleicht herrscht die diffuse Angst, dass das Experiment der künstlichen Intelligenz (KI) aus dem Ruder laufen könnte und sich das Geschöpf gegen seine Schöpfer richtet. Googles Ingenieure tüfteln bereits an einem Aus-Knopf für ausser Kontrolle geratene KI-Systeme.

Man muss freilich kein Internetmilliardär sein, um sich für den Weltuntergang zu wappnen – Zufluchtsorte gibt es auch für

den kleinen Geldbeutel. «Time Money» listete kürzlich eine Reihe ungenutzter Bunker auf, die im Kalten Krieg gebaut und mittlerweile von der US Army verlassen wurden. In South Dakota kann man einen mit Stahlbeton bewehrten Bunker für 25 000 Dollar 99 Jahre lang pachten. Das sind rund 250 Dollar Jahrespacht, günstiger als ein Schrebergarten. Vielleicht ist das neue Kleinbürgeridyll der Bunker und nicht die Parzelle in der Gartenkolonie.

Die «ultimative Männerhöhle»

Die Komfortvariante, den 170-Quadratmeter-Bunker aus Backstein südwestlich von St. Louis, kann man für 399 000 Dollar erstehen. Extras wie Holzmöbel sind gegen Aufpreis erhältlich. Wenigstens die letzten Tage vor dem Weltuntergang sollen gemütlich sein.

Die Bunker werden angeboten, als handle es sich um gewöhnliche Immobilien. Auf Ebay zum Beispiel alte Funkstationen und Untergrund-Rechenzentren. In Grossbritannien stehen einige Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg zum Verkauf, etwa der Kingsway Exchange in London. Auch die Schweizer Armee stösst immer wieder Immobilien ab. Bunker sind derzeit aber keine im Angebot.

Der Architekturkritiker der «Financial Times», Edwin Heathcote, bezeichnete die Bauten als «Armageddon-Architektur» und sieht im Bunker-Boom eine alte «Schuljungen-Vorstellung». In der Wildnis zu campen und wahre Manneskraft zu beweisen entspringe einer genuinen Männerfantasie. Der Bunker sei daher die «ultimative Männerhöhle».

In einer Welt, in der der «Austeritäts-Chic» des «Keep Calm and Carry On» (ruhig bleiben und weitermachen) mit existenziellen Spannungen kollidiere, seien Bunker wieder in Mode. Dass sich Berufsoptimisten aus dem Silicon Valley auf den Überlebenskampf vorbereiten, sei gar nicht so überraschend, weil das Internet zu Anfangszeiten eine Militärtechnologie war. Der Rückzug in Festungsanlagen markiere gewissermassen eine Rückkehr zu den Ursprüngen, so Heathcote.

tageswoche.ch/+9cwzz

×

ANZEIGE

Die Wohngenossenschaft Erzenberg, Langenbruck, sucht auf Herbst 2017 Familie mit Kindern für grosse **4.5-Zimmer Wohnung** mit Balkon. Fr. 1'500/Mo. Südorientierung, Waldrand, Solar- und PV-Anlage auf dem Dach, zentrale Holzheizung. Wir pflegen gemeinsam das parkartige Umfeld mit Gemüse- und Blumengärten. Wer mitarbeiten und eigene Ideen einbringen möchte, rufe 062 390 19 25/079 152 17 50 an.

Sein Werk soll tausend Jahre alt werden, dabei ist es noch nicht mal real. Aber es hat mit uns zu tun, sagt David Claerbout.

Claerbout kennt dein Geheimnis

von Naomi Gregoris

A Iso wie jetzt, tausend Jahre alt? Die Begleitung schaut verdutzt. Ich nicke. «Genau, auf tausend Jahre ist es ausgerichtet.» – «Tausend Jahre soll dieses Video hier laufen und das Gebäude darin in Echtzeit altern?» – «Genau.» – «Das begreif ich nicht.»

Ich anfangs auch nicht. Da begreift man bei David Claerbouts «Olympia» ziemlich wenig – am Anfang staunt man nur.

Anfangs, das war letztes Jahr in Berlin. Kältester April seit Langem, es lag sogar noch Schnee. Ich irrte in Neukölln herum und suchte ein Werk, von dem eine Freundin an einer Party gesagt hatte, ich solle es mir unbedingt ansehen. «Es wird dich öffnen», sagte sie verschwörerisch, und ich lachte. Sie war betrunken. «Schaus dir an, dann wirst du begreifen, was ich damit meine.»

Zwei Tage später stand ich im Kesselhaus einer alten Brauerei. Draussen hagelte es, drinnen war alles ganz still. Ein Pärchen picknickte leise auf den Sitzkissen neben mir, ansonsten war alles leer. Der hohe Raum war vollständig von zwei Lein-

wänden besetzt, das Licht, das von ihnen zurückstrahlte, war die einzige Lichtquelle. Auf der einen Leinwand waren grosse Skulpturen zweier Athleten zu sehen, auf der anderen, grösseren, eine Kamerafahrt entlang eines Gebäudes. Es passierte wenig. Die Gräser rund um das abgebildete Gebäude wogten sanft im Wind.

Zombies statt Art-Gedöns

Ich legte mich auf einen der grauen Sitzsäcke und wartete. Nichts passierte. Die Kamera rollte unentwegt um dieses Gebäude herum, in einer unerträglichen Langsamkeit. Irgendwann bekam ich einen Anruf und stolperte kurz nach draussen. Es war dunkel geworden, ich telefonierte halbherzig und merkte, wie ich mich danach sehnte, zum Video zurückzukehren, zur wohligen Gemächlichkeit dieser unsinnigen Kamerafahrt.

In den nächsten Tagen besuchte ich die Brauerei immer wieder. Dabei begriff ich, woher die anfängliche Verunsicherung gekommen war: Das Gebäude war nicht echt. Also schon, aber eigentlich nicht. Der Künstler hatte das Berliner Olympiastadion komplett digitalisiert. Jeder Stein sass genau so, wie er keine zwanzig Kilo-

meter entfernt sitzt, jede Kante, jede Unebenheit war minutiös rekonstruiert.

Dieser Claerbout musste verrückt sein.

Ein Jahr später sitze ich im Schaulager, und der Verrückte lacht mich an. Er redet gerade über Zombies, eine grosse Faszination von ihm, und gestikuliert begeistert. Verrückt sieht er nicht aus, eher angenehm normal, in Sonnenbrille und gemustertem Hemd. Das ganze Art-Basel-Gedöns, vertraute er mir kurz vor dem Gespräch an, sei nichts für ihn. Er freue sich, bald wieder nach Hause fahren zu können.

Diese Zurückhaltung ist seinen Werken anzumerken – auch «Olympia», das nach dem Kesselhaus nun im Schaulager steht. Claerbout zieht das Langsame dem Schnellen vor, das Gründliche dem Eiligen, die Auseinandersetzung der Abbildung. Sein Werk ist nicht Kunst um der Kunst willen, sondern immer einem Gedankenkonstrukt gewidmet, einer grossen Frage, die es zu erforschen gilt. Und sein liebstes Konstrukt ist die Zeit.

«Du kannst die Vergangenheit nicht jeden Tag updaten.»

David Claerbout

Da passen die Zombies natürlich gut rein. Wesen, die weder tot noch lebendig sind, gefangen zwischen zwei Zuständen, ohne jegliche Zeitlichkeit. So wie das Olympiastadion?

Ja und nein. «Olympia», wie Claerbout dieses Werk genannt hat, verharrt nicht. Es entwickelt sich immer weiter. Claerbout hat zusammen mit Meteorologen, Geologen und anderen Wissenschaftlern die Entwicklung des Stadions über 1000 Jahre hin ausgerechnet. Wie verändert sich der Stein, die Struktur, die Oberfläche? Diese Erkenntnisse hat Claerbout ins Werk eingebaut. Sein digitales Stadion altert jetzt also vor sich hin – genau wie das «echte» in Berlin. Digitale Wirklichkeit in ihrer konsequentesten Ausführung.

Das Stadion altert in Echtzeit – auch wenn es gerade nicht ausgestellt ist. In Antwerpen steht der Prototyp, an dem ständig herumexperimentiert wird. Hier sind rund um die Uhr Programmierer und Wissenschaftler damit beschäftigt, den Zerfall des Gebäudes zu orchestrieren. Diese «Wartung» ist hochkomplex: Zwar ist der zentrale Einfluss – das Wetter – so gut wie möglich vorhergesagt, aber wenn etwas Unerwartetes geschieht, muss man trotzdem sofort reagieren. Das Wetter in «Olympia» muss schliesslich immer exakt dasselbe wie in Berlin sein.

«Als im Januar ein Schneesturm in Berlin angesagt war, sass ich drei Tage lang wie auf Nadeln», sagt Claerbout und grinst. Viel macht es ihm nicht aus.

Eine weitere arbeitsintensive Sache sind die Pflanzen: Was spriessst wann, wo und wie schnell? Bereits jetzt, nach etwas

ANZEIGE

Das **LOUIS VUITTON GESCHÄFT** in Basel sucht einen Kundenberater für einen befristeten Arbeitsvertrag, ab sofort bis Ende Dezember 2017.

Bewerbung (Lebenslauf und Arbeitszeugnis) bitte an recruitment.ch@louisvuitton.com senden.



Sieht nicht annähernd so verrückt aus, wie er in seiner Begeisterung wirken kann: David Claerbout.

FOTO: A. PREOBJEKT

mehr als einem Jahr, waren feine Pflänzchen zwischen den Ritzen der grossen Steinplatten zu sehen. Sie werden Jahr für Jahr grösser werden und das Gebäude immer mehr einnehmen, bevor es schliesslich ganz unter ihnen verschwindet.

Das alles braucht aber Zeit. «Du kannst die Vergangenheit nicht jeden Tag updaten», sagt Claerbout. Er muss die Dinge grösser anlegen, auf Jahre hinaus. Seinen Nachfolger hat er auch schon bestimmt. Trotzdem: «Die Arbeit ist zum Scheitern verurteilt, klar.» Sie wird wie ihr Motiv irgendwann ihrem Umfeld erliegen – wenn sie zu gross oder zu alt für die Rechner wird, über die sie läuft.

Die Menschen hat Claerbout aus der Gleichung genommen. «Es hätte zu viel verändert», sagt er dazu bloss. Eine wichtige Entscheidung, aber verständlich. Menschen sind unvorhersehbar, die Natur hingegen kann man zumindest teilweise berechnen. In einer anderen Arbeit, die zeitgleich an der Art Unlimited lief, hat Claerbout die Protagonisten des «Dschungelbuches» wieder zu Tieren gemacht.

Balu und Co. machen in der Videoarbeit, was Tiere in Gefangenschaft halt so machen: gelangweilt rumliegen, schnuppern, streunen, dösen.

Jegliche Menschlichkeit ist ausstrahlt, und als Betrachter quält man sich durch die schier unerträgliche Ereignislosigkeit.

Message: Wir werden alle sterben

Wenn Mensch und Menschlichkeit verschwunden sind, tritt etwas anderes an den Tag, etwas Träges, Unerbittliches. Eine andere Art von Zeitempfindung. Das ist der Grund, wieso man sich Claerbouts Arbeiten so schwer entziehen kann: Sie sprechen ein Urgefühl an, das uns allen innewohnt. Einen Zustand, den wir längst vergessen haben, der aber in uns eingeschrieben ist, unser Wesen als Menschen ausmacht. «Olympia» zeigt unsere Vergänglichkeit auf. Nicht wie in «Bäm! Du wirst sterben!», sondern als Gefühl, als Geheimnis und Gewissheit. Die geheime Gewissheit, das definitive Geheimnis – das macht die wahre Unerträglichkeit seines Werkes aus.

Dass das Berliner Olympiastadion (erbaut 1934–1936) vor 80 Jahren als Vorzeigearchitektur des Faschismus diente, ist dabei bloss noch ein willkommenes Konzeptschmankerl. Das Gebäude unterstrich vorbildlich die «Ruinenwerttheorie» von Hitlers bevorzugtem Architekten Albert Speer, der ab 1937 Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt war: Bauten sollten dank Verwendung besonderer Materialien und unter Berücksichtigung besonderer statischer Überlegungen noch als Ruine nationalsozialistisches Gedanken gut transportieren und Macht und Grösse widerspiegeln.

Wie das Stadion antizipiert auch «Olympia» bereits in seiner Beschaffenheit den eigenen Zerfall. Wir, die Betrachter, müssen damit klarkommen. Tausend Jahre sind eine lange Zeit. Aber sie ist gezählt. Genau wie die unsere.

tageswoche.ch/+8vnuu

×

Die Installation «Olympia» wird bis 22. Oktober im Schaulager Münchenstein/Basel gezeigt.

Die österreichische Filmeditorin Monika Willi zeigt in Basel ihr Regiedebüt «Untitled». Koregisseur war der 2014 verstorbene Michael Glawogger.

«Mach keinen Film, wenn du nicht musst»

«Untitled» ist eine Meditation über Mensch und Tier im Raum.

FOTO: © LOTUS FILM

von Hannes Nüsseler

Sitzt ein Hund am Fenster und wartet auf die Rückkehr seines Herrchens. Das Fenster steht offen, trotzdem fällt der Hund nicht. Warum? Eben weil die Möglichkeit eines freien Falls besteht und diese schwindlige Freiheit das Tier zu stolz macht, um in den Tod zu stürzen.

Birgit Minichmayr liest aus dem Off den Tagebucheintrag des österreichischen Filmemachers Michael Glawogger («Whore's Glory»), den dieser 2014 während seiner Weltreise verfasst hatte. Einen Dokumentarfilm ohne Thema wollte der Regisseur drehen, einen Film, der nie zur Ruhe kommt.

Nach einer viermonatigen Reise durch den Balkan und Teile Afrikas fand der Filmemacher allerdings selbst ein tragisches Ende: Sein letzter Eintrag entstand in Liberia, wo Glawogger davon träumte, spurlos verschwinden zu können, kurz bevor er an Malaria starb.

Ausser Konkurrenz

Dass Glawoggers letzter Film drei Jahre später doch noch im Rahmen des Basler Filmrausch Festivals gezeigt werden kann, liegt an seiner Weggefährtin und Cutterin Monika Willi («Happy End», «Wilde Maus»). Willi hat den Dokumentarfilm «Untitled» nicht nur fertig geschnitten, sie ist auch als Koregisseurin aufgeführt – aus dem einfachen Grund, weil sie dem Verstorbenen keinen Film unterschieben wollte, der hätte misslingen können.

Das Gegenteil ist der Fall. «Untitled» ist eine grossartige Meditation über Menschen und Räume (und Tiere), die sich gegenseitig bedingen und durchdringen, Aufnahmen von prekären Lebensverhältnissen und frappierende Naturbilder wechseln sich ab. Das hat nichts mit wohlfeiler Exotik zu tun, der beglückende Ausblick auf eine neue Welt, aber auch



die Gefahr des Stürzens sind auf Schritt und Schnitt zu spüren.

Monika Willi stellt den Film in Basel ausser Konkurrenz vor, sie gehört zusammen mit der niederländischen Produzentin Ilse Hugan und dem philippinischen Regisseur Lav Diaz zur Festivaljury. Vor dem Start des Festivals hat die TagesWoche mit der Österreicherin ein Telefoninterview geführt.

Frau Willi, was hat für Sie den Ausschlag gegeben, «Untitled» zu beenden?

Für mich hat sich irgendwann herauskristallisiert, dass ich diesen Film machen muss. Ich bin in die Vorbereitungen zu diesem Projekt involviert gewesen und hatte auch schon während der Dreharbeiten Szenen geschnitten. Monate nach dem Tod von Michael, dem Schock, der Trauer und der Stille, wusste ich, dass ich das machen wollte.

Wie sind Sie mit dem Ergebnis zufrieden?

Es gibt im Nachhinein natürlich immer Sachen, die man anders machen würde. Doch ich kann damit ganz gut leben.



«Ich kann einen fertigen Film schauen, als ob ich nicht wüsste, was als Nächstes passiert.»

Sie hatten an die 70 Stunden Rohmaterial zur Verfügung. Wie wird daraus ein Film von 100 Minuten?

Es ist nicht so viel Material, wie es zunächst vielleicht den Anschein macht. Es hat keine Aufnahmen mit sprechenden Menschen, keine zwei Kameras, die gleichzeitig drehen. Es sind 70 Stunden, die so speziell sind, eben weil es kein Thema gibt. Der wichtigste Entschluss war, dass ich kein Material verwendet habe, das nicht zu dieser Zeit entstanden ist – keine Aufnahmen, keinen Ton und keinen Text. Es war vor allem eine Frage des Ausprobierens.

Das erfordert viel Geduld. Sind Sie ein geduldiger Mensch?

Überhaupt nicht (lacht). Meine Schwester ist Schneidermeisterin, und wenn ich ihr bei der Arbeit zuschaue, dann kommt mir das endlos vor.

Das Schneiden liegt also in der Familie. Wie sind Sie zur Cutterin geworden?

Man kann dafür natürlich die Filmakademie besuchen, ich persönlich war nie dort. Ich wollte schon immer etwas mit Film machen und habe als Volontärin für alles Mögliche begonnen, Kamera, Regie, bis ich gemerkt habe, dass der Schnitt meinen Fähigkeiten am meisten entspricht.

Wann sind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden, gibt es so etwas wie eine eigene Handschrift?

Das ist eine interessante Frage. Ich persönlich versuche aus dem Ausgangsmaterial des Regisseurs das Beste herauszuholen. Trotzdem ist es natürlich so, dass alle Filmeditoren unterschiedliche Herangehensweisen haben. Handschriften gibt es also durchaus, und das Ausmass der eigenen Zufriedenheit richtet sich danach, ob man dranbleibt und es selber spannend findet. Auch wenn ich jede Silbe und jedes Wort in- und auswendig kenne, ist es bei mir so, dass ich einen fertigen Film schauen kann, als ob ich nicht wüsste, was als Nächstes passiert.

Sie tragen die weggeschnittenen Szenen also nicht mit sich im Kopf herum?

Es gibt natürlich immer wieder einzelne Drehorte oder Bilder, die so fantastisch sind, dass ich sie zu behalten versuche, sie entwickeln dann so etwas wie ein Eigenleben. Aber dann bewahrheitet sich oft dieser blöde Spruch, den man immer wieder hört, «Kill your darlings» – das ist schon erstaunlich. Aber man muss eben immer offen bleiben, nicht zu früh zumachen, weil sich während der Arbeit ständig neue Sachen ergeben.

Sie arbeiten mit den namhaftesten österreichischen Regisseuren zusammen. Ruft jemand wie Michael Haneke Sie einfach an, oder wie muss man sich das vorstellen?

Die Zusammenarbeit mit Michael Haneke ist aus einer privaten Situation heraus entstanden, jedenfalls wurde ich ihm irgendwann für sein neues Projekt vorgeschlagen, auch weil ich Französisch kann...

Das war für «Die Klavierspielerin» mit Isabelle Huppert...

Genau. Er hat gesagt: «Gut, probieren wirs», und es war dann eine sehr gute Zusammenarbeit.

Was für Filme schauen Sie sich privat an, haben Sie Vorlieben?

Ich bezeichne mich selbst als Wandelerin, ich reise gerne von einem Planeten zum nächsten, und so geht es mir auch in der Kunst. Ich habe gerne mit unterschiedlichen Situationen, Stimmungen und Projekten zu tun, grundsätzlich aber mit Autorenkino.

Sie haben als Cutterin von Hanekes eigenem Remake seines Films «Funny Games» auch schon für den US-amerikanischen Markt gearbeitet. Reizt Sie Hollywood?

Das würde ich schon gerne machen. Ich hatte auch einige Angebote für inter-

Konzert



Dröhnen im Hafen

Schön ist es auf dem ehemaligen Esso-Gelände am Hafen. In der Abendsonne fühlt man sich fast wie im Paradies. Doch halt, was dröhnt denn da übers Wasser? Es ist das Deep Drone Festival. Seit zehn Jahren organisiert das gleichnamige Veranstalter-Kollektiv Underground-Konzerte in Basel. Nun gibts erstmals ein Open Air: Insgesamt sieben Bands aus dem Bereich Stoner, Doom, Post-Punk und Psychedelic werden das Gelände beschallen. Lauschig wie im Paradies wird das eher nicht, dafür garantiert höllisch laut. ✕

Deep Drone Festival
Samstag, 24. Juni, ab 15.30 Uhr
Ex-Esso, Uferstrasse 80, Basel

Gratis

Abends im Zolli

Was wäre Basel ohne alle seine Stifter und Gönner? Selbst der Zoo ist froh um private Geldgeber, und darum gehören die auch geehrt. So ist diesen Samstag im Zolli Johannes-Beck-Tag. Zu Ehren des Gönners bleibt der Zoo bis um 22 Uhr geöffnet, zudem ist der Eintritt frei und vor dem Zolli-Restaurant gibt es musikalische Unterhaltung. Was will man mehr? ✕

Johannes-Beck-Tag
Samstag, 24. Juni, Zoo Basel

Kinoprogramm

Basel und Region 23. bis 29. Juni

ANZEIGE



GREENPEACE

greenpeace.ch/wald

**WAS WIRKLICH ZÄHLT,
MERKT MAN ERST, WENN
ES NICHT MEHR DA IST.**

UNTERSTÜTZEN SIE UNS
MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP WALD 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich –
Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **BAYWATCH** [12/10 J]
14.00^{E/d/f}
- **WONDER WOMAN** [12/10 J]
14.00/17.00/20.15^{E/d/f}
- **DIE MUMIE** [14/12 J]
17.00^{E/d/f}
- **PIRATES OF THE CARIBBEAN:
SALAZARS RACHE** [12/10 J]
FR-MO: 20.15^{E/d/f}
- **DU NEBEN MIR** [6/4 J]
Di: 20.15^{E/d/f}
- **TRANSFORMERS:
THE LAST KNIGHT** [12/10 J]
Mi: 20.15^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **SONG TO SONG** [14/12 J]
FR/MO-Mi: 12.00–SA: 12.20^{E/d}
- **WHITNEY:
CAN I BE ME** [16/14 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{E/d}
- **GUTE TAGE** [12/10 J]
12.20^{Dialekt/d}
- **LION** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.20–SO: 10.15^{E/d/f}
MO/Di: 18.30^{E/d/f}
- **RETURN TO MONTAUK** [0/0 J]
14.00/20.30–FR-Di: 18.15^{E/d/f}
- **BEUYS** [0/0 J]
18.45–FR/SA/MO-Mi: 14.15^{E/d}
SO: 13.00^{D/d}
- **DIE GÖTTLICHE
ORDNUNG** [12/10 J]
21.00–FR/MO-Mi: 14.15^{Dialekt/f}
FR-Di: 16.15–SA: 10.30^{Dialekt/f}
- **INVERSION** [10/8 J]
14.15/19.00^{Arab/d}
- **UNE VIE** [16/14 J]
14.45/20.45^{F/d}
- **SAGE FEMME** [10/8 J]
16.00–FR-Di: 20.45^{F/d}
- **20TH CENTURY WOMEN** [8/6 J]
FR/SA/MO-Mi: 16.30–SO: 19.30^{E/d}
MO/Di: 21.00^{E/d}
- **COLUMBUS**
FR: 16.45^{E/d}
- **DANCING BEETHOVEN** [6/4 J]
17.15–SO-Di: 12.30^{F/d/f}
- **L'OPÉRA DE PARIS** [6/4 J]
18.30–SA/SO: 10.20^{F/d}
- **GEUMUL – THE NET**
FR: 19.15–SA: 10.00^{Koreanisch/e}
- **DENK ICH AN DEUTSCHLAND
IN DER NACHT**
FR: 22.00^{D/f/e}
- **OF TIME AND THE CITY**
SA: 12.20^E
- **LA REGIÓN SALVAJE –
THE UNTAMED** [16/14 J]
SA: 14.00^{Sp/e}
- **COLO**
SA: 16.00^{Port/e}
- **UNTITLED (2017)**
SA: 19.00^{D/E/d}
- **THE PARTY**
SA: 21.30–SO: 12.30^{E/d}
- **BILL VIOLA:
THE ROAD TO ST. PAUL'S**
SO: 10.00^{E/d}
- **NEO RAUCH –
GEFÄHRTEN UND BEGLEITER**
SO: 11.00^D
- **SUNSET SONG**
SO: 14.00^{E/e}
- **ANG BABANG HUMAYO –
THE WOMAN WHO LEFT**
SO: 15.00^{Ov/d/e}
- **LA LIBERTAD DEL DIABLO –
DEVILS FREEDOM**
SO: 17.00^{Sp/e}
- **CHURCHILL** [8/6 J]
MO/Di: 16.15^{E/d}
- **DJO TUNDA WA MUNGA**
Mi: 20.30^{Lingala/F/f/e}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **ES WAR EINMAL
IN DEUTSCHLAND ...** [12/10 J]
16.00/20.45^D
- **CENTAUR** [16/14 J]
16.15/21.00^{Ov/d/f}
- **FAI BEI SOGNI** [16/14 J]
18.15^{I/d/f}
- **MONSIEUR &
MADAME ADELMAN** [12/10 J]
18.15^{F/d}

- **THROUGH THE WALL** [10/8 J]
SO: 11.30^{Hebr/d}
- **CHURCHILL** [8/6 J]
SO: 11.45^{E/d}
- **THE HANDMAIDEN** [16/14 J]
SO: 13.30^{Jap/d}
- **DER JUNGE KARL MARX** [6/4 J]
SO: 13.45^{D/f/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LE DEP**
FR: 21.00^{F/e}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR: 10.30/12.40
SA: 10.10/12.20/14.30
SA/SO/Mi: 16.40
SO/Mi: 10.15/12.25
MO/Di: 10.20/12.30–Mi: 14.35^D
- **DIE MUMIE – 3D** [14/12 J]
10.40/13.05/18.25
FR/SA: 23.15–SA/MO/Mi: 20.50^D
FR/SO/Di: 20.50^{E/d/f}
- **BAYWATCH** [12/10 J]
11.00/13.30/16.00/
18.30/21.00–FR/SA: 23.30^D
- **TRANSFORMERS:
THE LAST KNIGHT – 3D** [12 J]
11.00/20.00–FR/SO/Di: 17.00
FR/SA: 23.00–SA/MO/Mi: 14.00^{E/d/f}
11.30/14.30/17.30/20.30
FR/SA: 23.30^D
- **TRANSFORMERS:
THE LAST KNIGHT** [12 J]
FR/SO/Di: 14.00
SA/MO/Mi: 17.00^D
- **RETURN TO MONTAUK** [0/0 J]
FR/SO/Di: 11.30/20.40
SA/MO/Mi: 18.20^{E/d/f}
16.00–FR/SO/Di: 18.20
SA/MO/Mi: 11.30/20.40^D
- **WONDER WOMAN – 3D** [12/10 J]
14.30–FR/SO/Di: 11.30/17.25
FR: 23.15–SA/MO/Mi: 20.20^D
FR/SO/Di: 20.20
SA/MO/Mi: 11.30/17.25
SA: 23.15^{E/d/f}
- **WONDER WOMAN** [12/10 J]
15.30^D
- **DU NEBEN MIR** [6/4 J]
12.10/14.20/16.30
FR/SO/Di: 18.40–FR/SA: 23.00
SA-MO/Mi: 10.00
SA/MO/Mi: 20.50^D
FR/SO/Di: 20.50
SA/MO/Mi: 18.40^{E/d/f}
- **HANNI & NANNI – MEHR ALS
BESTE FREUNDE** [6/4 J]
13.50^D
- **MÄDELSTRIP** [12/10 J]
18.50–FR: 14.50/16.50
FR/SA: 23.45–SO: 14.35
MO/Di: 14.40/16.40^D
- **ALL EYEZ ON ME** [16 J]
FR/SO/Di: 20.55^{E/d}
FR/SA: 23.00–SA/MO/Mi: 20.55^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **PIRATES OF THE CARIBBEAN:
SALAZARS RACHE** [12/10 J]
FR/Di: 15.10–SA: 17.15
SO: 14.35–MO/Mi: 17.50^D
- **PIRATES OF THE CARIBBEAN:
SALAZARS RACHE – 3D** [12/10 J]
FR/Di: 17.50–FR: 23.10
SA/SO: 11.55
SA: 14.35/20.00/22.40
SO: 17.15–MO/Mi: 15.10/20.30^D
FR/Di: 20.30–SO: 20.00^{E/d/f}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **TRANSFORMERS:
THE LAST KNIGHT** [12/10 J]
13.45–FR-Di: 17.15/20.30^{E/d/f}
- **DU NEBEN MIR** [6/4 J]
14.00/17.30–FR-MO/Mi: 21.00^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Männerabend:
OVERDRIVE**
Di: 20.00^{E/d}
- **KITAG CINEMAS Opera Live:
OTELLO** [4/4 J]
Mi: 20.15^{I/d}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **EL PACTO DE ADRIANA**
FR: 10.00–SA: 17.00^{Sp/E/d}

- **KOCA DÜNYA**
FR: 12.15–SO: 14.45^{Türk/e}
- **THE HOUSE OF MIRTH**
FR: 14.30^{E/f/D/d/f}
- **TONY CONRAD:
COMPLETELY IN THE PRESENT**
FR: 17.30^{D/f}
- **OS MUTANTES –
KINDER DER NACHT**
FR: 19.50^{Port/e}
- **MR. LONG – RYU SAN**
FR: 22.20^{Jap/Man/e}
- **THE FLICKER
MEETS OWL MOVIE**
FR: 0.45^{ohne Dialog}
- **SELBSTKRITIK EINES
BÜRGERLICHEN HUNDES**
SA: 10.00^{D/E/e}
- **DENK ICH AN DEUTSCHLAND
IN DER NACHT**
SA: 12.30^{D/f/e}
- **DISTANT VOICES, STILL LIVES**
SA: 14.45^{E/d/f}
- **A QUIET PASSION**
SA: 19.15–SO: 10.30^{E/d}
- **TRANSE**
SA: 22.00^{Ov/e}
- **BILL VIOLA: REFLECTIONS**
SO: 13.15^{ohne Dialog}
- **TONY CONRAD:
LOOKING AT MUSIC**
SO: 16.45^{ohne Dialog/E}

FRICK

MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **DU NEBEN MIR** [6/4 J]
FR-MO/Mi: 20.15^D
- **WONDER WOMAN – 3D** [12/10 J]
SO: 17.30^D

LIESTAL

KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- **TRANSFORMERS:
The Last Knight – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 19.30–SA: 16.00
SO/Mi: 17.00–SO: 20.30
MO/Di: 20.00^D
- **WONDER WOMAN – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 22.45^D
- **BOB, DER BAUMEISTER –
DAS MEGA TEAM** [0/0 J]
SA: 11.15/14.00–SO/Mi: 15.00^D
- **GIRLS' NIGHT OUT** [16/14 J]
Mi: 20.30^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **SAGE FEMME** [10/8 J]
FR/SA: 18.00^{F/d}
- **RETURN TO MONTAUK** [0/0 J]
20.15^{E/d/f}
- **L'OPÉRA DE PARIS** [6/4 J]
SO: 15.30^{F/d}
- **CENTAUR** [16/14 J]
SO-Mi: 18.00^{Kirgisisch/d/f}

SISSACH

PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **EVERYTHING, EVERYTHING** [6/4 J]
18.00^D
20.30^{E/d/f}



Der verstorbene Michael Glawogger wollte ein Bild der Welt zeigen, getrieben von Neugier und Intuition.

FOTO: © LOTUS FILM

nationale Produktionen, nur ist bei so grossen Filmen die Schnittzeit auf 36 Wochen veranschlagt. Wenn man die in den USA, in London oder Paris absolvierte, dann müsste die ganze Familie mitziehen. Das hat sich bis jetzt nicht ergeben, und das ist auch okay so. Aber es gibt einen amerikanischen Regisseur, mit dem ich im Gespräch bin, der will unbedingt mit mir arbeiten. Man wird sehen.

Würden Sie nach der Erfahrung mit «Untitled» auch gerne einmal alleine Regie führen, oder interessiert Sie das nicht?

Höchstens dann, wenn das, was schlummert, unbedingt raus muss. Auch das ist eine Erkenntnis dieses langen Prozesses: Mach keinen Film, wenn du nicht musst.

tageswoche.ch/+qzqio

×

«Untitled» läuft in Anwesenheit von Monika Willi am Samstag, 24. Juni, um 19 Uhr im Kult Kino Atelier.

Bildrausch Filmfestival, 21.–25. Juni 2017

Auch die siebte Ausgabe des Basler Filmfestivals steht, wie die Veranstalter stolz mitteilen, ganz im Zeichen der Siebten Kunst. Herzstück ist erneut der Internationale Wettbewerb, dessen Filme praktisch alle in Anwesenheit der Regisseure gezeigt werden, zu denen unter anderen auch der Südkoreaner Kim Ki-duk («Bin-jip») zählt. Zur Aufführung von Sally Potters «The Party» wird Bruno Ganz in Basel erwartet.

Das Rahmenprogramm wartet mit einer Hommage an den Briten Terence Davies («Distant Voices, Still Lives») und einer Retrospektive zur portugiesischen Regisseurin Teresa Villaverde auf. An einem Podium zum belgischen Drama «Insyriated» diskutieren Regisseur Philippe Van Leeuw, der syrische Filmemacher Ossama Mohammed und die Journalistin Noëmi Landolt über die Darstellung von Krieg und Terror in den Medien.

Doch Bildrausch kann auch leichtfüssiger: Beim Töggeli-Turnier haben Besucherinnen und Besucher die Gelegenheit, Regisseuren und Kritikern ein Bein zu stellen, und auch das Filmkaraoke findet wieder statt.

Das ganze Programm auf: www.bildrausch-basel.ch

Von Niki de Saint Phalles Tarotgarten hält man im ersten Augenblick nichts und will im nächsten nicht mehr weg.

Im schönsten Garten der Welt

von Naomi Gregoris

Barcelona, 1955: Niki de Saint Phalle steht im Parque Güell und staunt. Dass so was möglich ist, mitten in einer Metropole! Ein Park mit bunten Skulpturen, wohlgeformten Treppen und Arkaden, ein Meisterwerk. Von da an sitzt die Idee im Kopf der jungen Künstlerin: ein öffentlicher Garten, grosszügig und lebendig soll er sein, irgendwo auf der Welt, wo die Menschen hinkommen und sich so fühlen sollen, wie sich Niki in diesen Tagen in Antoni Gaudís Park gefühlt hat.

50 Jahre später, irgendwo in der heissen Toskana: Ich schlurfe hinter meinem Vater einen Hügel rauf zu diesem Tarotgarten. «Wieso müssen wir diesen langweiligen Park anschauen gehen?», maule ich. «Das ist kein Park», entgegnet mein Vater. Seine Augen glänzen, er sieht ein

bisschen wahnsinnig aus. «Das ist ein Kunstwerk!» Na dann. Ich stöhne. Die Flasche mit Wasser habe ich im Auto gelassen, es ist Hochsommer, die Luft flirrt, ich habe keine Lust auf einen Park, schon gar nicht auf einen Kunst-Park und erst recht nicht auf einen, den mein Papa toll findet.

Na, was habe ich dir gesagt?

«Gleich sind wir da.» Mein Vater schaut mich glücklich an. «Es wird dir gefallen.» Ich grunze unzufrieden. Dann sehe ich den Eingang. Er sieht langweilig aus, wie bei jedem anderen Museum auch. Schlichter Steinbau mit Eintrittsbogen. Das einzige Interessante daran ist, dass er mitten im Nichts steht, nur ein paar Bäume recken sich hinter ihm in die Höhe. Ein paar Asiaten stehen davor. Auch sie haben diesen wahnsinnigen Blick drauf. O.k., irgendwas muss es mit diesem Park auf sich haben, denke ich. Wir treten ein.

Kunst im Park. Und aus dem Mund fliesst eine Treppe.

FOTO: ALAMY



Die Tickets sind teuer. Weiter hinten gibt es Merchandise zu kaufen – es sieht verdächtig bunt aus. Rosina Wachtmeister in all ihrer Pracht! Ich lache bitter. «Los jetzt!», drängt mein Vater und schiebt mich in den Park hinein. Wir laufen ein paar Meter, ich klage noch ein bisschen über affektierte Künstler, die sich im Ego-Wahn austoben, und dann findens alle geil, aber niemand weiss, worums wirklich geht, nämlich um Geld, um gutes Geld, mit dem man locker zehn Tage lang hätte Gelati kaufen können. Wir biegen um die Ecke, ich denke noch immer an Rosina Wachtmeister, diese beknackte Hausfrauenkünstlerin, die nichts kann ausser anbieten und ... ich stutze.

Eine irre Figur, auf der eine Figur sitzt, ein Kopf aus silbernen Spiegeln.

Vor mir steht ein schwarzes Maul, aus dem eine Treppe ... fliesst. Anders ist nicht zu beschreiben. Das Maul gehört einer irren Figur in Hellblau, mit einem roten und einem blauen Auge, auf der noch eine Figur sitzt, ein Kopf, ganz aus kleinen silbernen Spiegeln. Aus dem Kopf ragt eine winkende Hand. Ich bin baff. «Na, was habe ich dir gesagt?» Mein Vater lacht triumphierend. Ich will mich nerven, kann aber nicht.

Frühjahr 2017, bei Capalbio, Toskana – begeistert springe ich die Treppen zur dicken Justitia-Figur hinauf: «Das musst du dir anschauen!» Mein Freund steht unten vor dem Treppenschlund, genau da, wo es mir vor zwölf Jahren die Sprache verschlug. Er sagt nichts, schaut nur auf das Wasser, das über die Treppe in ein kleines Becken fliesst. Ich lache. Die Tarot-Figuren stehen noch genau so da wie damals, wie Wächter einer Fantasie, denen nichts und niemand was anhaben kann. tageswoche.ch/+zlytf x

Anreisen

Ohne Auto so gut wie unmöglich. Mieten in Perugia, Rom oder Florenz und nach Capalbio fahren. Bei den Thermalquellen von Saturnia einen Zwischenstopp einlegen – die sind fast so grossartig wie der Tarotgarten und das Baden ist umsonst!

Ausschlafen

Wer in der Nähe übernachten will, quartiert sich im preisgünstigen Agrialbergo Capalbio ein paar Kilometer entfernt ein. Schlichte Zimmer, hauptsächlich Fahrradtouristen. Und ein opulentes Kuchenbuffet zum Frühstück. www.agrialbergo.it

Ausruhen

Sandwich mitnehmen und sich an Niki de Saint Phalles Esstisch im Spiegelhaus setzen.



Finster, fies und apokalyptisch: das Cover von Ministrys «Psalm 69».

FOTO: MINISTRY

Kultwerk #271

Guns n' Roses oder Nirvana? Während sich die Rockfans noch stritten, setzten Ministry neue Krach-Massstäbe.

Als Industrial Metal Mainstream wurde

von Reto Aschwanden

Vor einem Vierteljahrhundert dominierten harte Rockbands die Popmusik. Doch im Reich der verzerrten Gitarre vollzog sich gerade eine Zeitenwende. Ab August 1991 waren innert weniger Wochen eine ganze Reihe von Platten erschienen, die Geschichte schreiben sollten: das schwarze Album von Metallica und «Use Your Illusion» von Guns n' Roses; «Nevermind» von Nirvana, Pearl Jams Debüt «Ten» und «Badmotorfinger» von Soundgarden.

Für Rockfans mit schmalen Budget war das unmöglich alles aufs Mal zu finanzieren. Darum musste man sich entscheiden: Hard Rock und Heavy Metal, den wir seit den 80ern kannten. Oder diese neue Gitarrenmusik der Grunge-Bands.

Dann tauchte noch etwas anderes auf. Etwas Finsteres, Fieses, das aus seiner 80er-Nische ins neue Jahrzehnt gekrochen war. Man nannte es Industrial Metal. Industrial war in den späten 70ern ent-

standen, eine Maschinenmusik, die von europäischen Bands wie Throbbing Gristle, den Einstürzenden Neubauten oder den Young Gods im Untergrund installiert wurde. Es brauchte aber zwei amerikanische Bands, die wussten, wie Showbusiness geht, um den Stil, nun um Gitarren ergänzt, in den Mainstream zu führen: Nine Inch Nails und Ministry.

Militant und brillant

Ministry veröffentlichten «Psalm 69» im Juni 1992, also im Jahr eins nach Grunge. Es war nicht das erste Album der Band um Al Jourgensen und Paul Barker. Die Gruppe aus Chicago war schon zehn Jahre im Geschäft und hatte dabei zunehmend radikal Stile und Stilmittel durchgezogen, aus denen der Industrial Metal hervorgehen sollte: Synthie-Pop, EBM, verzerrte Gitarren und Samples.

Auf «Psalm 69: The Way to Succeed and the Way to Suck Eggs», wie die Platte mit vollem Titel hiess, waren aber auch ambitionierte Musikhörer nicht vorbereitet. Der

Titel bezog sich auf «The Book of Lies» des Satanisten Aleister Crowley. Thematisch ging es um die Politik, Drogen, Religion und das Ende der Welt.

Der Opener «N.W.O.» brach brutal in die Gehörgänge und dort setzte sich die wütende Abrechnung mit Bush senior fest. 1993 war der Song in der Kategorie Best Metal Performance für einen Grammy nominiert (gewonnen haben dann aber die Nine Inch Nails).

Ministry waren militant und brillant. Über monoton knüppelnde Rhythmen bretterten ultraharte Gitarren und Al Jourgensen röhre mit seiner unmenschlich verzerrten Stimme, die selbst Slayer-Fans das Fürchten lehrte. Aller Brachialität zum Trotz verfügten Songs wie «Jesus Built My Hotrod», die Junkie-Hymne «Just One Fix» (im Video gibt sich William S. Burroughs die Ehre) und der Titeltrack zwischen Bombast und Thrash Metal über genug Popappeal, um «Psalm 69» in die Charts und Ministry (hinter den Chili Peppers, aber vor Soundgarden) auf Platz zwei des Lollapalooza-Line-ups zu bringen.

Im Zuge dieses Erfolgs fanden auch Nebenprojekte wie die Revolting Cocks (Ministry als Party-Band) und Lard (Ministry mit Jello Biafra als Sänger) Aufmerksamkeit. So sorgte Lards «Forkboy» für Terror auf der Tonspur in Oliver Stones «Natural Born Killers».

Ministry selbst bekam der Erfolg nicht besonders. Das folgende Album «Filth Pig» beeindruckte zwar noch mit tonnen-schwer schleppenden Song-Ungetümen. Für «Dark Side of the Spoon» (1999) fiel dem langjährigen Heroinkonsumenten Al Jourgensen zumindest noch ein wortwittiger Titel ein. Beim vorläufig letzten Album «From Beer to Eternity» (2013) bekam er nicht mal mehr das hin.

tageswoche.ch/+hn2zd

×

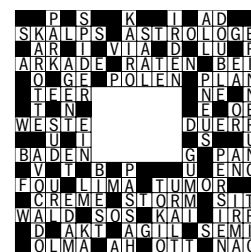
Kreuzworträtsel

| | | | | | | | | | | |
|-------------------------------|----------------------------|-----------------------------|-------------------------------------|--------------------------------------|--|-----------------------------------|-------------------|--|---|-------------------------------|
| Berg oberhalb Engelberg | hinterhältige Machenschaft | ungefähr | Muskel am Oberarm | aus Seife gefertigt kann sie platzen | Schneehaus | Äpfel haben mehrere | 6 | Politiker mögen das in der Menge | schmalere Streifen Licht | Nashorn |
| 10 | | | | dieses Basler Haus des Schreibens | | | | | 7 | |
| Autokennzeichen von Buochs | | Stellvertreter eines Abtes | auf ihn folgt der Abend | | Astat, Abk. | | | kurz für Digitalrechner | es, in Italien | |
| | | | 2 | saloppe Ausdrucksweise | | | | musl. männl. Vorname dieser Tanz von Basel | | |
| aufgeschichteter Stoss | | hundertster Teil eines Fr | | Mob, Pöbel | | | | Thunfisch, wie wir es sagen | | 8 |
| Schwertlilie | | | | | | | | G..d = Edelmetall | chem. Zeichen f. Mangan | |
| Abschied von diesem FCB-Heiz | | Grossmutter | mehr als den Ansprüchen genügend | | | | | Verbindung zw. Muskel u. Knochen | Mehrzahl, kurz | |
| | | | | | | | | 9 | | |
| eine wie Basel | Zahlwort | kurzer Donnerstag | | | | | | Staat im Süden der Arabischen Halbinsel | sie hat Form eines gestauchten Kreises | Geistiges Eigentum, abgekürzt |
| | | | | | | | | | Ich, betont | |
| was Kühe so machen | | hallo, z.B. in Schaffhausen | chem. Zeichen f. Berkelium | 1 | ältester Teil Moskaus | sportlicher Wettkämpfer | weibl. Bekleidung | Ausserirdischer | 3 | diese Humphries Singers |
| | | Grundnahrungsmittel | Kurzfilm | | | Wüstentier | | | | Sitz d. Geruchorgans |
| die für die Füße | | | | | grosser Raum | | | | Ort im Seeland (Kt. BE) | |
| | | | multipliziert mit kurz für Longplay | | | unbestimmter Artikel | | | Vater, in Portugal | 4 |
| dieses ... am Rhein bei Basel | 5 | Fluss im Elsass | | | der See bildet Grenze zw. USA und Kanada | | | hohe Jasskarten | | |
| Dummkopf | | | | Cent, Abk. | | Träger der Erbinformation, Kürzel | | | mit ihr misst man elektr. Gehirnaktivität | |

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1. SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 28.06.2017. Lösungswort der letzten Woche:
BUERGERRAT

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Mauro Trombini

Auflösung der Ausgabe Nr. 24

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 25;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gyax
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),

Hannes Nüsseler (Produzent),
Renato Beck,
Yen Duong,
Andrea Fopp,
Naomi Gregoris,
Stefan Kempf, Simone Janz
(Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Samuel Rink,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

2,5-ZIMMER-WOHNUNG IN GEMEINSCHAFTLICH ORIENTIERTEM WOHNPROJEKT

Die 2,5-Zimmer-Wohnung der Wohngenossenschaft Zimmerfrei liegt im ersten Obergeschoss des gemeinschaftlich orientierten Wohnprojekts «StadtErle» direkt am Erlenmattpark im Kleinbasel. Die ca. 62 m² grosse Wohnung verfügt über ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, einen offenen Koch-/Essbereich und ein Badezimmer mit Dusche und WC. Im Gebäude befinden sich ein Gemeinschaftswohnzimmer, eine Gemeinschaftsküche, ein Waschsalon, ein Gästezimmer, eine grosse Dachterrasse und eine Werkstatt zur Mitnutzung.

Die Miete beträgt Fr. 1414.– /Monat inkl. Nebenkosten. Als einmalige Zahlung fällt ausserdem ein Anteilschein von Fr. 21'525.– an, dieses Geld wird bei Auszug rückerstattet. Das Gebäude befindet sich aktuell in Bau, geplanter Einzugstermin ist 1. Dezember 2017.

VIER 3-TAGES-TICKETS FÜRS OPEN AIR ST. GALLEN VOM 30.06. – 02.07.2017

Ich verkaufe insgesamt vier 3-Tages-Tickets fürs Open Air St. Gallen. Die Tickets sind gültig vom Freitag, 30.06.2017, bis Sonntag, 02.07.2017. Alle vier zusammen verkaufe ich für Fr. 800.–, einzelne Tickets für Fr. 215.– (Originalpreis inkl. Gebühren Fr. 229.–).

12,5-ZIMMER-WOHNUNG SUCHT GROSS-WG

Wo: Basel, direkt am Erlenmattpark
Was: 260 m², 4. Stock, 2 Zwei-Zimmer-Einheiten, 6 Ein-Zimmer-Einheiten, 3 Bäder, grosser Koch-Ess-Bereich, 2 Wohnbereiche, 1 Balkon, Laube
Wie: urban, genügsam, gemeinschaftlich, nachhaltig, durchmischt, neu, barrierefrei
Wann: Einzug ab Dezember 2017

CARRERA-GO-RENNBAHN

Originalverpackt, 3x aufgebaut und somit quasi neu.
Preis: Fr. 50.– zzgl. Versand

GESPRÄCHSWERKSTATT

Hier vermitteln wir, von Dienstag bis Freitag, in einer gemütlichen Atmosphäre Denkanstösse für ins Stocken geratene Lebensläufe oder bieten eine unabhängige Beurteilung Ihrer Zukunftsentwürfe. Coaching nach Ihren Bedürfnissen: Was immer Sie bewegt, bei uns können Sie darüber sprechen.

Die Gespräche sollen dazu dienen, Ihre Situation klarer zu sehen, die Dinge zu ordnen, sich neu orientieren zu können, ein hängiges Projekt zu fördern oder einfach Geburtshilfe bei persönlichen positiven Veränderungen zu leisten. Vertraulichkeit ist selbstverständlich.

Kosten: Fr. 120.– pro Stunde
Termine nach Vereinbarung.

RELAXTES CO-WORKEN IM ZENTRUM VON BASEL

Wir bieten entspanntes Co-working mit Loftcharakter in Basel. Konkret bieten wir:

- eigenen Platz/Tisch
- 24/7 Zugang mit Schlüssel
- Briefkasten & Domiziladresse
- schnelles W-LAN
- Büromaterial (fair use)
- Multifunktionsdrucker (fair use)
- Küche & Kaffee (fair use)
- Spindschrank
- 2x wöchentlich Reinigung

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

OTTO'S



Soda
Lemon oder Oran

je 24 x 33 cl



15.90

Konkurrenzvergleich
28.80



Castillo de Liria

Valencia DO
Bobal-Shiraz rot Jg. 2015*
Viura-Sauvignon blanc Jg. 2016*
Bobal rosé Jg. 2016*

je 6 x 75 cl



19.80
statt 35.40



3.30
statt 5.30

Artikel online
erhältlich.
ottos.ch

Nescafé Dolce Gusto

z. B. Ristretto, Ardenza, Buondi, Café au lait, je 16 Kapseln oder Espresso Intenso, Sical oder Barista, je 30 Kapseln



4.95

Konkurrenzvergleich
6.40

8.95

Konkurrenzvergleich
10.30

je 16 oder 30 Kapseln



Joop
Homme
EdT Vapo
125 ml

29.90

Konkurrenzvergleich
111.-



Erhältlich
in Filialen
und online.

Ariel Professional
flüssig oder Pulver

je 70 WG



15.95

statt 34.80

Jersey Fixleintuch

90/100 x 190/200 cm,
100% BW,
div. Farben

2er-Pack

17.-
Preis-Hit



Brillance
div. Colorationen



je
4.95

Konkurrenzvergleich
7.90

Elseve Shampoos, je 3 x 250 ml



6.95

Konkurrenzvergleich
10.65

5.95

Konkurrenzvergleich
11.90

4.50

Konkurrenzvergleich
7.10

Masken,
je 300 ml



je 140 WG

27.95

statt 69.55

OTTO'S

Kappa Tortel
Damen Flip Flop,
Gr. 36-41

Kappa

Kappa Lablo
Herren Sandalen, Gr. 41-46

Belowzero Salto
Badeshorts

Herren, Gr. S-XL, 100% Polyester,
mit Innen-Netz, div. Farben

19.90

Konkurrenzvergleich
39.90

9.90
Preis-Hit

12.90
Preis-Hit

12.90
Preis-Hit

Kappa Zune
Herren Flip-Flop, Gr. 41-46

Herren
Flip-Flop,
Gr. 41-46

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch